

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1939

5 (29.1.1939)



Sonntag, 29. Januar 1939

Folge 5 / Jahrgang 1939

Ewige Worte in Stein

Von Günther Röhrdanz

In der deutschen Bauepoche, die mit einigen Einzelbauten von riesigen Ausmaßen ihren Anfang genommen hat, kann es uns jetzt noch nicht als das Wesentlichste erscheinen, diese Zeugen eines überall noch lebendigen und schöpferischen Bauwillens stilistisch zu bestimmen und dann in die große Baugeschichte einzuordnen. Darüber sollen sich spätere Generationen den Kopf zerbrechen. Denn so ist es immer gewesen. Die Baumeister der mittelalterlichen Gotik haben sich auch nicht gefragt, was für einen Stil sie bauen, vielmehr haben sie die großen Dome geschaffen, die natürlicherweise der in Stein geformte Ausdruck des Lebensgefühls ihrer Zeit wurde. Es will uns wirklich mühsam und verfrüht erscheinen, wenn jemand beim „Haus der Deutschen Kunst“ von Maffei spricht, weil an den Fronten des Baues eine Säulenreihe ragt. Eine genaue Beschäftigung mit dem Grundriß, der ja bekanntlich für die Stilbestimmung eines Bauwerkes sehr wesentlich ist, würde ihn sehr bald erkennen lassen, daß hier nach ganz anderen Gesetzen, aus einem ganz anderen Raumgefühl heraus und mit einer anderen Zweckbestimmung gebaut wurde, wie beim Griechenvolk oder zur Zeit der deutschen Klassik. Es bedarf überhaupt nicht in erster Linie langer Ausführungen über den Stil und den künstlerischen Ausdruck dieser Werke, denn wie alle große Kunst sprechen sie für sich ihre klare, verständliche Sprache. Wir werden diese Werke am besten erfassen und verstehen, wenn wir ihnen unbeschwert vom Wissen um die Stilelemente anderer Zeiten gegenüber treten, wenn wir uns immer wieder in ihren Anblick versenken. Dann werden wir deutlich fühlen, wie sie die Sprache unserer Zeit sprechen, wie sie der feingewordene Ausdruck des Geistes sind, der uns aus den Neben des Führers entgegenflutet. Es sind nicht allein die großen Staatsbauten in München, Berlin und Nürnberg, die aus diesem Geist gewachsen sind, sondern denselben Geist atmen die Jugendherbergen, die neuen Fabrikbauten und die Siedlungen überall im Reich. Wenn wir uns das einmal vor Augen führen und uns dann die Frage stellen, woher das kommt, dann sind wir im Begriff zum für uns Wesentlichen vorzudringen. Nicht die Frage ist entscheidend, wieviel, sondern die, aus welchem Geist heraus gebaut wird. Wäre die Zahl allein entscheidend, dann müßte die Gründerzeit zu den größten Bauepochen der deutschen Geschichte gehören, denn wir begegnen noch heute überall den geschmacklosen, historisierenden, aus allen Stilperioden zusammengewürfelten, mit Stuck und Schnörkeln reich verzierten Steinblöcken aus dieser Zeit. Schlagartig wird uns, besonders wenn wir dann noch zur Betrachtung der Machwerke der sogenannten neuen Sachlichkeit Gelegenheit haben, auf einmal klar, mit welchem tiefen Verantwortungsgefühl nicht nur vor seiner Gegenwart, sondern vor der Zukunft der Baumeister schaffen muß. Von dieser Seite betrachtet, ist es ein Segen, daß in der Nachkriegszeit nicht nur im Stil, sondern auch im

Material schlecht gebaut worden ist, so daß die damals entstandenen Zigarrenkisten nicht die Ewigkeit überdauern werden.

Diesem Uebel konnte der Nationalsozialismus nur dadurch abhelfen, daß er das brachte, was die Grundvoraussetzung für jede Baugesinnung in der deutschen Geschichte war: die Gemeinschaft.

Die Gemeinschaft der Sippe schuf den nach klarer Zweckmäßigkeit geformten Bauernhof, die um die burgartig gebaute Kirche sich drängenden Höfe der Bauern zeigen ebenso den Willen zur Gemeinschaft, wie wir die Rathäuser der mittelalterlichen Städte und die mächtig aufragenden Dome als Schöpfungen der Gemeinschaft anzusehen haben. Ja, diese Werke zeigen sogar, daß die Gemeinschaft beim Bauen wesentlich als Geld ist, denn kleine Stadtgemeinden schufen früher Kaiserdome, während die Gründerzeit trotz ihres Wohlstandes nicht ein einziges Bauwerk von dieser Bedeutung hervorzubringen in der Lage war. Der Wille des Bauherrn zum zeitüberdauernden Werk liegt ebenfalls in der Gemeinschaft gegründet, ja er kann sogar getrieben werden durch Forderungen, die aus der Gemeinschaft entstehen. Wenn man die Burgen des Mittelalters „Landeskronen“ nannte, so doch nur deswegen, weil man in ihnen die Krönung der Gemeinschaftsleistung sah. Und die Dome des Mittelalters sind nicht entstanden, um Gott eine Wohnung zu schaffen, sondern um die Gemeinschaft unter einem Dach zusammenzufassen.

Wie stark aber die nationalsozialistische Bewegung die Voraussetzungen für eine große Bauepoche von Anfang an in sich trug, zeigt die Tatsache, daß die Baupläne des Führers schon in der Kampfzeit gereift sind und daher gleich nach der Revolution mit ihrer Ausführung begonnen werden konnte. Wer aber Gelegenheit hat, durch die zweite Architekturausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München zu gehen, wird hier in den im Verhältnis zur Größe der einzelnen Objekte kleinen Räumen eines der ersten Häuser unserer Bauepoche, fast überwältigt von der Fülle der Pläne. Er wird gerade auf diesem engen Raum deutlich erkennen können, wie einheitlich die Linie ist, unter der alle Bauvorhaben gehalten sind, so verschieden auch die äußeren Erscheinungsformen der Bauwerke auch sein mögen.

Der erste Baumeister des Führers war Paul Ludwig Troost, dem es nicht vergönnt war, die Vollendung seiner Entwürfe zu erleben. Sein Erbe haben seine Frau, Prof. Gerdy Troost, und sein langjähriger Mitarbeiter Professor Leonhard Gall übernommen. In Verbindung mit Frau Professor Gerdy Troost ist jetzt im Gauverlag Bayerische Ostmark, Bayreuth, ein großes Werk erschienen, „Das Bauen im neuen Reich“, das bei der Bedeutung, die der Baukunst heute zukommt, die Aufmerksamkeit weitestverbreiteter Kreise verdient. Beherrschend steht in diesem Werk das Bild im Vordergrund, weil, wie wir schon eingangs betonten, die Anschauung bei der



Kurt Schmidt-Ehmen

Hoheitsadler an der Luitpoldarena
Aufn.: Aus „Das Bauen im neuen Reich“

neuen Baukunst wesentlich ist, als lange theoretische Abhandlungen darüber. Was in dem Text gegeben wurde, ist zunächst einmal ein kurzer Abriss über den Zusammenhang zwischen Lebensgefühl und Bauen in der Geschichte, Gedanken, die unseren obigen Ausführungen zugrunde lagen. Später aber soll der Text nicht stilgeschichtliche Erläuterung zu den Bildern sein, sondern legt immer wieder Wert darauf, die Erklärung zu geben, wie solche großen Gemeinschaftsleistungen im neuen Deutschland möglich waren. Dadurch, daß sich das Buch nicht beschränkt auf die großen Bauten der Partei, des Staates und der Wehrmacht, sondern als ebenso sprechende Zeugen die überall im Reich entstandenen Bauten der Städte und Gemeinden, die Jugendherbergen der HJ, die Siedlungen, die Brücken, ja sogar einige besonders typische Privathäuser heranzieht, wird das Buch zu einer umfassenden Darstellung der Bauleistungen unserer Gegenwart. Wie überall der Einfluß eines verantwortungsbewußten Staates deutlich spürbar wird, läßt uns z. B. die Arbeit des Landbauamtes Weilheim erkennen. Hier finden wir auch den Satz: „Ausgangspunkt für alle Bauvorhaben sind die klaren Richtlinien und weitreichenden Vollmachten, die der nationalsozialistische Staat den für die Bauentwicklung verantwortlichen Behörden gegeben hat“, aus dem wir erkennen, wie umfassend für die Sauberkeit und Anständigkeit der einzelnen Bauvorhaben Sorge getragen wird. Wir erkennen daraus, daß es dem Staat nicht allein auf die Beeinflussung der großen Bauten ankommt, sondern daß er genau weiß, daß ein harmonisches Bild in der Architektur der Gegenwart nur dann möglich ist, wenn auch die kleinste Heimstätte in die Planung mit einbezogen ist. Und noch etwas wird uns beim Betrachten dieses Buches deutlich, und wir finden es im Text auch ausgesprochen, daß „in allen Bauten des neuen Reiches, die gleichzeitig an den Ingenieur wie an den Architekten höchste Anforderungen stellen, deutlich fühlbar wird, daß das deutsche Volk zum Herrn über die Technik aufgetreten ist und ihre machtvollen Möglichkeiten souverän seinem Willen unterordnet.“

Auch das werden wir von den Bauten der Gründerzeit kaum mit Recht behaupten können, vielmehr waren die Fabriken dieser Zeit „wetterlichere Unterstände für Produktionsmittel“ wie sie in diesem Buch genannt werden, eine Linie, die sie in der Nachkriegszeit völlig beiseite ließen. In den Bauten der Gegenwart aber ist die Technik zum dienenden Helfer für die Verwirklichung der großen künstlerischen Konzeption geworden. Diese Baukunst heute bedeutet eine Abjage an allen Schein, zeigt eine natürliche Klarheit, gelassene Ruhe, strenge Geschlossenheit, ein Bekenntnis zur Größe und zur gläubigen Gemeinschaft der Tausende. In diesem Buch ist die Linie deutlich erkennbar, nach der im heutigen Staat gebaut und geschaffen wird. Im Schlußabsatz ist noch einmal der Kern des Ganzen in einigen kurzen Sätzen zusammengefaßt. Er lautet: „Von dem erhabenen Bau des Glaubens bis zum einfachsten Bauernhof, von den gemaltigsten Werken der Technik bis zum schlichtesten Wohnhaus wächst die deutsche Heimat zu einer geordneten und gegliederten Einheit zusammen und wird zum wahren Ebenbild des weltanschaulich zusammengeschlossenen schaffensfrohen Volkes. Die Lebenskraft und die Lebensfreude der nationalsozialistischen Weltanschauung und ihre innere Beharrlichkeit als Keimzelle des Wachstums aller schöpferischen Kräfte gewinnen in unserer neuen Baukunst sichtbare Gestalt und tiefe seelische Verwurzelung. Wir Deutsche sind unter der vom Schicksal begnadeten Führung Adolf Hitlers im neuen Reich wieder ein bauendes Volk geworden. Bauenden Völkern gehört die Zukunft.“



Albert Speer

Eingang zur Haupttribüne, Zeppelinfeld

100 Jahre badische Felddienstausszeichnung

Von Hermann Jacob, Karlsruhe

Am 27. Januar 1839 sind hundert Jahre verfloßen seit der Stiftung einer Felddienstausszeichnung für die damals noch lebenden Veteranen aus den Napoleonischen Kriegen 1792-1815.

Seit 1792 kämpften in den Revolutionskriegen badische Truppen mit Auszeichnung auf Seiten der verbündeten Deutscher und Preußen. In Holland kämpfte ein von dem Markgrafen Karl Friedrich über seine Verpflichtung als Reichsfürst hinaus gestelltes, in enghem Sold stehendes Bataillon, das sogenannte Infanteriebataillon, gegen den Reichsfeind (1793-1795). Die durch die kriegerischen Ereignisse hervorgerufene Notlage des Landes, namentlich der 1795 erfolgte schmachvolle Abtritt Preußens von der Koalition gegen Frankreich zwangen auch Baden zu einem Sonderfrieden mit Frankreich i. J. 1796 und als unmittelbare Folge davon, bedingt durch die geographische Lage, zur enghen Anlehnung an die Belgien.

Für zwei Jahrzehnte erfüllten sich nun die Wünsche des kleinen Grenzlandes, das von dem ohnmächtigen Deutschen Reich keinerlei Hilfe erwarten konnte, im Anschluß an diesen übermächtigen westlichen Nachbarn. Aus dem Bündnis mit Frankreich erwuchs Baden wohl sehr grobe Vorteile: Erweiterung des Landes um ein Viertel seines bisherigen Gebietsumfanges, 1803 Erhebung des badischen Markgrafen zum Kurfürsten und 1806 zum Großherzog.

Aber die Vorentscheidung, die das Land gleich den übrigen Rheinbundstaaten dem französischen Eroberer leisten mußte, erforderte schwere Opfer an Gut und Blut. Badische Truppen mußten jetzt für den Ruhm Frankreichs kämpfen, sogar gegen deutsche Brüder. Wo sie in diesen Unglückszeiten folgten, taten sie ihre Schuldigkeit getreu ihrem Soldateneid; sie besahen unerschrocken die Vorbereitung ihrer Fahnen und fanden nicht minder die Achtung und Anerkennung ihrer französischen Bundesgenossen.

Badische Regimenter rückten ins Feld 1806/07 gegen Preußen, 1809 gegen Österreich; seit 1809 kämpfte eine Abteilung zusammen mit andern Rheinbundtruppen gegen die spanisch-englische Armee in Spanien. 1812 zogen 6700 Mann aller Waffengattungen mit der großen Armee gegen Rußland, nur 145 von ihnen sahen meist als Krüppel die Heimat wieder. Das Schicksalsjahr 1813 fand die badischen Truppen leider immer noch auf der Seite der Franzosen. Erst nach der Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. Okt.) konnte das unnatürliche Bündnis gelöst werden.

Am 20. Nov. 1813 vollzog Baden endlich den Anschluß an die Verbündeten. Nun war es den badischen Soldaten noch verhängt, ihren Anteil an der Befreiung Deutschlands vom französischen Joch beizubringen zu können. Während die Leibgrenadiere mit einer Abteilung Artillerie im Siegeszug mit den Verbündeten — im Verband der preussischen Gardetruppen — bis ins Innere Frankreichs rückte und sich in der Schlacht bei Paris auszeichnete, belagerte ein badisches Korps feste Plätze im Elsaß und in der Pfalz. Im Feldzug 1815 bei der Belagerung Straßburgs hatten die Badener noch einmal Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

Anfang Oktober 1815 kehrten die Truppen nach über zwanzigjähriger Kriegszeit in die Heimat zurück. Wieviel Grobes und Gewaltiges umschloß dieser Zeitraum! Verschlossene Fahren im Bad. Armeemuseum können erzählen von unaufhörlichen Märschen durch halb Europa, von Kämpfen und Siegen, von mannhaftem Ertragen unerbörter Strapazen auf den Schnee- und Eisfeldern Rußlands und im sonnendurchfluteten Spanien, von aufopfernder Kameradschaft, von treuer soldatlicher Pflichterfüllung bis zum letzten, vom stillen Selbstentwurf auf blutigen Schlachtfeldern, von einstemigen Sterben fern der Heimat.

Um die Tapferen, die den vaterländischen Fahren zu Kampf und Sieg gefolgt waren, durch ein äußeres Zeichen nachträglich zu ehren, stiftete Großherzog Leopold durch Befehl vom 27. Januar 1839 für alle damals noch lebenden Kriegsteilnehmer eine Felddienstausszeichnung.

Diese bestand für alle Dienstgrade in einer Medaille von Goldsilber. Die Vorderseite stellte einen kreisförmigen Greifen dar, einen Schild mit dem badischen Schützenkreuz in der Linken, und ein Schwert in der rechten Pranke haltend, mit der Umschrift: „Für Badens Ehre“. Die Rückseite führte, von einem Eichenkranz umfaßt, die Umschrift: „Leopold für treue Dienste im Kriege“. Die Medaille wurde an einem orangefarbenen Band mit rot-weißer Einfassung (Sabllette) auf der linken Brust getragen. Das Band allein durfte nicht getragen werden.

Anspruch auf die Medaille hatte jeder, der im badischen Armeekorps, in der Linie oder Landwehr, oder ein früheres Vergehen durch spätere vorzügliche Dienstleistung wieder gut gemacht hatte. Besondere Kommissionen muß-

ten die Ansprüche der Kriegsteilnehmer eingehend prüfen. Alle Angaben, welche Feldzüge mitgemacht, Dauer der Kriegsdienste, besondere Führung im Feld, bürgerlicher Verdienst) waren hinsichtlich Zeugnisse zu belegen. Auf Antrag des Kriegsministeriums entschied dann der Großherzog auf Verleihung oder Zurückweisung. Mit der Medaille wurde dem „Deforieren“ eine vom Kriegsminister von Frendorf unterzeichnete Bescheinigung überreicht. Nach dem Tod des Veteranen verfiel die Medaille im Eigentum der Familie.

Am 1. Februar 1839, fünfundsiebzig Jahre nach dem am 1. Februar 1814 erfolgten Ausmarsch der acht Feldlandwehr-Bataillone und des aus Angehörigen des Adels und demobilisierter junger Bürgerliche gebildeten freiwilligen Armeekorps zu Pferd veranlaßten sich zu Offenbüren ehem. Landwehroffiziere und Angehörige des Regiments „Freiwilige Jäger zu Pferd“ in einem Fest der Erinnerung und des Gedenkens. Als der Oberförstermeister von Hitz die Rede vom 27. Januar verlas, brauchte anhaltender Jubel durch den mit kriegerischen Sinnbildern reichlich geschmückten Alexanderaal des Gasthauses zum Selmen.

Am 29. Januar hatte die Karlsruher Zeitung schon eine kurze Notiz von der Stiftung der Feldauszeichnung gebracht.

In einer 1840 erschienenen Schrift: „Geschichtliche Darstellung des Großherzoglich Badischen Armeekorps mit einer Gedächtnisrede auf die von S. Majestät Koheit dem Großherzog Leopold für treue Dienste im Kriege gestiftete Felddienstausszeichnung“ gab ein Mitarbeiter, J. D. Saffner, ehem. Unteroffizier bei der Artillerie-Brigade, dem Dank und Stolz der alten Krieger freudigen Ausdruck:

Durch diese Felddienstausszeichnung an der Brust der würdigen Befundenen erkennt einer den andern wieder als ehemaligen Krieger, er erkennt wieder einen Kameraden oder Freund, der mit ihm in diesem oder jenem Regimente, Bataillon oder Korps freudige oder traurige Schicksale in diesem oder jenem Feldzuge erlebt hat; man erinnert sich aufs neue im vertraulichen Kreise keiner Kameraden und der aussergewöhnlichen Strapazen und Gefährte, und bekennt die auf dem Schlachtfelde gefallenen und legt im Schoße der Erde ruhenden braven Freunde und Genossen.

Da wir leben, Familien, in welchen Vater und Sohn im Kriege gefochten und jetzt beide diese Auszeichnung tragen, welche Freude in einem solchen Familienkreise!

Und werden nicht die Ehre ihrer mit der Felddienstausszeichnung geschmückten Väter sagen: „Vater, du trugst dies für Badens Ehre an deiner Brust und hast es für mitgemachte Feldzüge erworben; ich werde gewiß, wenn

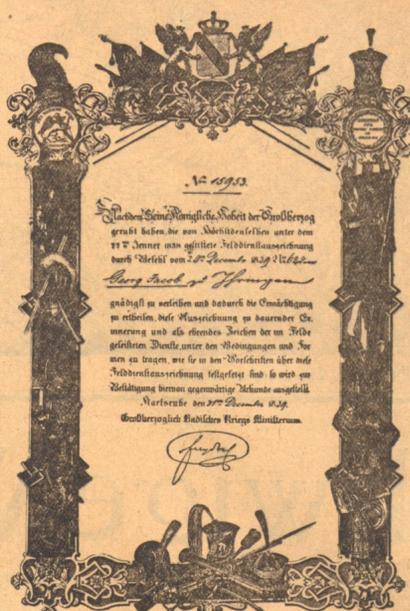
ich die Pflicht ein für Fürst und Vaterland rufe, deinem vorangegangenen Beispiele folgen und den Ruhm für Badens Krieger nicht nur zu erhalten, sondern aufs neue zu bestreiten haben.“

Dem nicht allein ein bleibendes Denkmal des Ruhms, den sich Badens Krieger erworben, soll diese Felddienstausszeichnung sein, sie soll auch die jüngeren Söhne unferes Vaterlandes, ja unsere Enkel und Urenkel, ermuntern, wie ihre Vorfahren, freudig Blut und Leben zu wagen, wenn es die Verteidigung des angefallenen Fürstentums und des Vaterlandes gilt.

Die Anträge zu den interessanten Angaben der Kriegsteilnehmer sind leider nicht mehr vorhanden, lediglich ein Verzeichnis aller mit der Felddienstausszeichnung geehrten Veteranen. 1843 wurde dieses Verzeichnis unter dem Titel „Veteranen-Chronik der Krieger Badens“ in Potsdam veröffentlicht (zu finden Bad. Vds.-Bibliothek Nr. 1441). In altschweizerischer Reihenfolge führt es die Namen von 17 870 Veteranen aus dem ganzen Badenland auf, die in badischen Diensten die Feldzüge in den Jahren 1792-1815 mitgemacht und die Felddienstausszeichnung im Jahre 1839 erhalten haben.

Verzeichnisse der badischen Teilnehmer an den Freiheitskriegen, auch Verzeichnisse gibt es nicht. Es ist zu bedauern, daß Stammlisten und Namenlisten badischer Truppenteile für die Zeitpunkte 1792-1815 bisher kaum zugänglich waren. Das Bad. Armeemuseum besitzt dienstliche Unterlagen für einige Regimenter z. B. Badische Fußkuren, die 1812 an der Beresina ihren Untergang fanden. Den Bearbeitern der Dorfblätter bietet sich hier die Möglichkeit, wenigstens die 1839 noch lebenden „Deforieren“ Feldauszeichnung für ihr Dorf festzustellen. In wenigen Familien hat sich die mündliche Überlieferung aus jener Zeit erhalten, auch Dokumente sind in den manigen Fällen auf und gekommen. Viele Frontkämpfer von heute werden aus diesem Buch zum erstenmal mit Verwunderung erfahren, daß ihr Urgroßvater Mitkämpfer in den Napoleonischen Kriegen war. Und alle, die das vom Generalleutnant von Sindenburg gestiftete und vom Führer Adolf Hüter verleihte Frontkämpferkreuz mit Stolz tragen, wird die Tatsache mit Genugtuung erfüllen, daß ein Frontkämpferabzeichen auch die Brust ihrer Ahnen eintrug.

Vor Jahren schon las ich in der „Veteranen-Chronik“ den Namen meines Urgroßvaters. Ein vor wenigen Jahren in hohem Alter in Nordamerika gewohnter Großonkel beehrte mich, daß sein Vater Kriegsteilnehmer war. Er erinnerte sich noch auf, als Knabe gesehen zu haben, wie der Vater sorgfältig an Feiertagen und Gemeindevorlesungen das Ehrenzeichen auf der linken Brust ansetzte. Eine Umfrage nach der Medaille bei den



Die Verleihungsurkunde (Aus Privatbesitz)

Bernanden am Kaiserfuß führte zu seinem Ergebnisse. Zur freudigen Ueberzeugung überreichte mir vor einem Jahre eine Verwandte aus dem Unterland die auf den Namen des Urgroßvaters ausgestellte Bescheinigung; sie trägt die Nummer 15083 und ist mit Datum vom 31. Dezember 1839 ausgefertigt.

Von den in so großer Zahl ausgegebenen Medaillen und Bescheinigungen müssen leider landauf, landab noch zahlreiche Stücke im Besitz der Nachkommen vorhanden sein. Viele Familien wärdern aufmerksam machen auf diese wertvollen Familienstücke die uns zeigen, daß auch unsere Vorfahren in Zeiten der Not für ihre badische Heimat und damit für Deutschland kämpften.

Ehre auch ihrem Andenken; denn Wehrdienst ist Ehrendienst für Volk und Vaterland!

Ein Werk über sämtliche badische Literatur

Friedrich Lautenschlagers „Bibliographie der Badischen Geschichte“ — Nachschlagewerk für jeden Forscher

Friedrich Lautenschlager, Bibliographie der badischen Geschichte. Bearbeitet im Auftrag der Badischen Historischen Kommission. I. Band: 1. Dalbans (1929), 2. Dalbans (1930), II. Band: 1. Dalbans (1933), 2. Dalbans (1938). (Verlag G. Wasmann, Karlsruhe.)

Wir erscheinen des vierten Halbbandes seiner „Bibliographie der badischen Geschichte“ bringt Friedrich Lautenschlager den zweiten Gesamtband, der das Schrifttum über die badische Geschichte umfaßt, zum Abschluß. Welche mühselige, entlohnungsreiche und gewöhnliche Kleinarbeit von dem Verfasser und seinem langjährigen Mitarbeiter Walter Bauer geleistet und welche Kenntnis oberirdischer Geschichte innerhalb der gesamten badischen Geschichte vorausgesetzt werden mußte, wird schon rein äußerlich dadurch deutlich, daß dieser Halbband — ungarachtet zahlreicher Rückverweise auf die vorausgegangenen Bände — über 6000 nummerierte Literaturbelege enthält. Bestand auf der einen Seite die Gefahr, bei der Zusammenstellung des Schrifttums, insbesondere auf dem Gebiete der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, durch Aufnahme von aktuellen und noch dem Geschehen der Gegenwart angehörigen Veröffentlichungen den historischen Rahmen des Gesamtwerkes zu sprengen, so wurde doch auf der anderen Seite eine allzu knappe Grenzlinie mit Rücksicht auf die Verwendungbarkeit des Bandes für Benutzer aus anderen Fachgebieten vermieden.

Der erste und umfangreichste Hauptabschnitt des neuen „Lautenschlagers“ ist der „Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Badens gewidmet. Den einleitenden Gesamtübersichten dieses weitverzweigten Gebietes folgen als Unterabschnitte das Schrifttum über das Bevölkerungswesen, die Land- und Forstwirtschaft, Bergbau und Salinenwesen, Gewerbe und Industrie, Handel und Verkehr, Lebensmittelerzeugung, Geldwesen, Finanz- und Steuerwesen, Versicherungswesen, geschichtliche Naturereignisse und ihre Bekämpfung, Gesundheitswesen, Pflanzengewesen, um schließlich im letzten Unterabschnitt uns auf die Veröffentlichungen sitzungsgeschichtlicher Art, das Wetter- und Jagdwesen sowie die Freizeitsportarten einzulassen. Geleitet wird nun wiederum durch die einzelnen Abschnitte dieses Hauptabschnitts einzelne Kapitelübersichten von Themen heraus die gerade heute im Zeichen des völligen Aufbaus und des Wiederherstellungsplanes wieder im Brennpunkt des öffentlichen Lebens stehen. So verzeichnet eines dieser Kapitel die bis jetzt erschienene Literatur über die Ein- und Auswanderung, ein anderes ist betitelt: „Der Bauer und sein Vöden“, weitere Kapitel behandeln u. a. die Geschichte der einzelnen Gewerbe und Industrien, das Kunstgewerbe, Arbeiterchaft und Arbeitsschutz, Arbeitsdienst, Straßwesen und Verkehrswesen, Schifffahrt und Flugbau, Kraftwesen und Kulturversch, Baufen und Wästen, das Finanzwesen des badischen Staates und das Finanzwesen der Gemeinden, die Armenfürsorge sowie gemeinnützige Anstalten und Vereine.

Wenn Durchblättern des nächsten Hauptabschnitts, der die Wissenschafts-, Erziehungs- und Schulgeschichte zum Inhalt hat, erhält der Benutzer ein Spiegelbild des jahrhundertelangen Ringens um die Gestaltung und geistige Ausrichtung der Schulen und Hochschulen unserer badischen Zeitgenossen. Hier ist in der Einleitung ein kurzer allgemeiner Teil vorausgestellt, während die übrigen Unterabschnitte uns wichtiges Nachschlagematerial über die Wissenschafts- und Geschichtswissenschaft, das Schulwesen, das höhere, das Fach- und Volkshochschulwesen sowie über die körperliche Erziehung und Augenberziehung außerhalb der Schule liefern. Genannt seien von diesem Hauptabschnitt die Kapitel: Der Humanismus am Oberrhein, gelehrte Gesellschaften und wissenschaftliche Vereine, dann das gesamte geschichtliche Schrifttum über die Universitäten Heidelberg und Freiburg, die Technische Hochschule Karlsruhe, die frühere Handelshochschule Mannheim, die Schulgeschichte der badischen Markgrafschaften und der übrigen jetzt zu Baden gehörigen Territorien, das badische Schulwesen des 19. und 20. Jahrhunderts und die besondere Geschichte der einzelnen Schularten. Besondere Beachtung mußte hier natürlich noch der

Anteil unserer jüngsten badischen Hochschule — der Hochschule für Lehrerbildung in Karlsruhe — finden, doch ist dieser fangemäßig mit dem Kapitel Volkshochschule und vor allem dessen Unterabschnitt: Der Volkshochschulunterricht in hohem Maße in Verbindung zu setzen. Im dritten Hauptabschnitt hat der Verfasser das Schrifttum über das Buch- und Bibliothekswesen sowie die Literatur-, Zeitschriften- und Musikgeschichte verknüpft. Der erste Unterabschnitt, der das Buch- und Bibliothekswesen umfaßt, gliedert sich in die Teile: Allgemeines, Geschichte des Buchdrucks, der Buchhandlung, das Zeitungswesen und die Bibliotheken. Im letztgenannten Kapitel finden wir alles getreulich aufgeführt, was über die Geschichte und den reichen Bänderei- und Handschriftenbestand der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe, der Universitätsbibliothek Heidelberg und Freiburg, der fürstlich bairischen Bayerischen Hofbibliothek in Bamberg, sowie der übrigen Bibliotheken des Landes veröffentlicht wurde. Von dem nächsten Unterabschnitt Literatur- und Musikgeschichte seien die Kapitel: Geschichte des badischen Staatsbühnenwesens (früheren Hofbühnen) in Karlsruhe sowie Geschichte des Mannheimer Nationalbühnenwesens erwähnt. Der vierte Unterabschnitt über die Musikgeschichte wurde neben einer kurzen Allgemeinrubrik in die Kapitel: Oberbairische Musik bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts und Musik und Gesang in Baden seit Gründung des Großherzogtums aufgeteilt. Geschichte der bildenden Kunst bezieht sich der letzte Hauptabschnitt, für den sich eine Aufteilung in die Rubriken: Quellen und Inventare, die Kunst- und Denkmalpflege, Darstellungen zur allgemeinen Kunstgeschichte und Geschichte der einzelnen Künste als angemessen erwies. Vorausgehoben seien hier vom zweiten Unterabschnitt die Kapitel: Kunstschulen, ferner Museen und Gemäldesammlungen und vom vierten Unterabschnitt die Kapitel über die Baukunst, die Bildhauerkunst und Malerei.

Durchgehende Numerierung

Diese kurze Aufzählung kann selbstverständlich nur andeuten, welche umfangreiche Stoffsammlung gerade der vierte Dalbans der Lautenschlagerschen Bibliographie in sich birgt. Begreifbar ist vor allem, daß der Verfasser an der fomentierten Weiterführung der Einzelnummernsetzung festgehalten hat, ohne etwa durch Einführen neuerer Ziffern in Verbindung mit Buchstaben des Alphabets das Aufsuchen unnötig zu erschweren, wie es in

manchen Bibliographien so. a. B. in der Deutschen Bibliographie der Bismarckzeit üblich geworden ist. Wie schon in den früheren Bänden, sind auch jetzt wieder die Veröffentlichungen, die neben ihres allgemeinen inhaltlichen Zusammenhangs auch von örtlicher Bedeutung sind, durch Besondere Hervorhebung des betreffenden Ortsnamens hervorgehoben. Zusammenfassend darf ohne Uebertreibung gesagt werden, daß heute keine Bänderei, kein Archiv, kein wissenschaftliches Institut, keine Behörde oder Einzelperson, die sich in irgendeiner Weise mit dem geschichtlichen Schrifttum des Oberrheingebietes zu beschäftigen haben, die vier Dalbände — der bis jetzt insgesamt 10 083 Nummern umfassenden — Lautenschlagerschen Bibliographie mehr auskommen können.

Die früheren Bände

Es sei deshalb gestattet, im Rahmen dieser Besprechung auch noch in Kürze auf die inhaltliche Gliederung der vorausgegangenen drei Halbbände einzugehen. Der erste Teil des Gesamtbandes Dills- und Sonderwissenschaften erschien im Jahr der nationalsozialistischen Wahlen, die badische Historische Kommission war. In ihm ist zunächst das Schrifttum über die geschichtlichen Hilfswissenschaften im engeren Sinne zusammengetragen wie Veröffentlichungen über das Schrift- und Urkundenwesen, über die Siegel- und Wappenkunde, ferner die Münz- und Medalkunde. Dem nächsten Hauptabschnitt Kirchengeschichte wurden zur Unterbringung des vorhandenen Literaturmaterials allein 173 Seiten des Bandes eingeräumt. Der abschließende Hauptabschnitt Reichsgeschichte ist ein unentbehrlicher Helfer bei Studien über die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte und die innerpolitische Vergangenheit des badischen Staates. Beachtung verdienen hier in erster Linie die Kapitel über die Stadtrechte und das Städtewesen, sowie als Gegenstück dazu die ländlichen Rechtsquellen (Weistümer) und die ländliche Verfassung. Doch auch das Schrifttum über die Juden in diesem Bande zu finden ist, sei noch besonders hervorgehoben. Ebenfalls in zwei Teile zerfällt der erste Gesamtband: Allgemeines und allgemeine politische Geschichte, dessen erster Halbband im Jahr 1929 herauskam und neben einleitender Literatur und Gesamtdarstellungen der badischen und oberdeutschen Geschichte, vor allem auch die politische und Kriegsgeschichte der oberdeutschen insbesondere badischen Lande ausschließlich der Geschichte der einzelnen Territorien bis zur Gründung der Rheinbundstaaten umfaßt. Schon im darauffolgenden Jahr wurde der zweite Halbband veröffentlicht, dem der Verfasser das reichhaltige Schrifttum der politischen Geschichte der einzelnen Territorien bis zur Gründung des Großherzogtums und anschließend die Zeit des Großherzogtums zuteilte, während die politische Literatur über den „Freistaat“ Baden schon im zweiten Band erschöpft war.

Der letzte Band

Vorgesehen ist noch ein Band der die Landes- und Volksgeschichte mit Ortsbeschreibung und Ortsbeschreibung behandeln soll, während den Abdruck des gesamten bibliographischen Wertes ein Band über die Familien- und Personengeschichte bilden wird. Hoffen wir, daß Friedrich Lautenschlager, dem als Leiter der Badischen Landesbibliothek die Sammlung und Sichtung des oberdeutschen Schrifttums von Staats wegen zu treuen Händen übertragen ist, neben seinen amtlichen Verpflichtungen die nötige Ruhe finden möge, um in absehbarer Zeit auch die beiden Schlussbände seiner badischen Bibliographie fertigstellen zu können. Damit wäre ein Unternehmen zum glücklichen Ende geführt das im Dezember 1908 die Badische Historische Kommission in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen und mit dem sie im August 1915 den Verfasser betraut hat.

Dr. Engelbert Strobel, Karlsruhe



1839 Friedrich Lautenschlager, Bibliographie der badischen Geschichte. Bearbeitet im Auftrag der Badischen Historischen Kommission. I. Band: 1. Dalbans (1929), 2. Dalbans (1930), II. Band: 1. Dalbans (1933), 2. Dalbans (1938). (Verlag G. Wasmann, Karlsruhe.)

Carlruhe den 27. Januar 1839
Leopold
von Frendorf

Die Stiftungsurkunde (Aus dem bad. Armeemuseum, Karlsruhe)

Die Ahnen des deutschen Volkes

Das Dorfsippenbuch für ganz Deutschland,
die Arbeit des Vereins für bäuerliche Sippenkunde

Im Jahre 1937 gründete der Reichsbauernführer, wie wir seinerzeit berichteten, den Verein für bäuerliche Sippenkunde und bäuerliches Wappenwesen, der für ganz Deutschland durch Verzettelung der Kirchenbücher Dorfsippenbücher anlegen will, um so die blutmäßigen Zusammenhänge des deutschen Volkes klarzulegen. In einer Unterredung gab uns der Geschäftsführer des Vereins, Pp. Otto Heidt, Berlin, Aufschluß über die Ziele, den Umfang der Arbeit des Vereins und die Möglichkeiten der späteren Ausnutzung des Gewonnenen.

Es ist kein Zufall, daß gerade der Reichsnährstand daran gegangen ist, das blutmäßige Werden des deutschen Volkes auf der Grundlage des Werdens der Geschlechter und Sippen, soweit das nach den vorhandenen Quellen überhaupt nur möglich ist, festzustellen, um die Möglichkeit zu geben, daraus den Nutzen für den einzelnen sowohl wie auch für das Ganze zu ziehen. Wenn man unser Volk etwa mit einem menschlichen Organismus vergleicht und das Werden der Geschlechter als den immerwährenden Lebensimpuls, der es durchströmt zur festen Erhaltung und Erneuerung, mit dem Blutkreislauf in jenem Organismus, dann ist das Bauerntum das Herz, das unaufhörlich neuen kräftigen Blutstrom diesem lebendigen Volk zugeführt hat und zuführt. Das Bauerntum als Lebensquell unseres Volkes ist eine der großen Erkenntnisse unserer Weltanschauung. Reichsbauernführer Darré hat diese Erkenntnis in seiner tiefgehenden Unterredung aus den historischen und völkischen Bedingungen unserer Rasse erläutert, und die von ihm auf-

geleitete Hinsicht. Einmal ist mit dem Werden der Sippenbücher des deutschen Volkes die Möglichkeit gegeben, die Fragen um die Gesetze des biologischen Wachstums unseres Volkes zu klären, die für die blutmäßig richtige Entwicklung erkannten Gesetze für die Zukunft anzuwenden und Fehler der Vergangenheit wieder gutzumachen und für kommende Zeiten zu verhindern. Daß die vollständige Anwendung des Gewonnenen nur mit gleichzeitiger Erziehung des deutschen, insbesondere des bäuerlichen Menschen als Blutsträger, zum Traditions- und damit Rassebewußtsein geschehen kann, ist klar. Somit ist es nur folgerichtig, wenn mit dem Verein auch der Gedanke des bäuerlichen Wappenwesens, der Stolz auf

Beispiel indes macht die Zusammenhänge klar. In einem Dorf leben dreißig Bauern, von denen jeder heiratet. Das gibt dreißig verschiedene Verbindungen unter den Bewohnern des Dorfes. Mit den beiderseitigen Ahnen ist schon ein richtiges Gewirr von Verbindungslinien in diesem einzigen Dorfe fest-

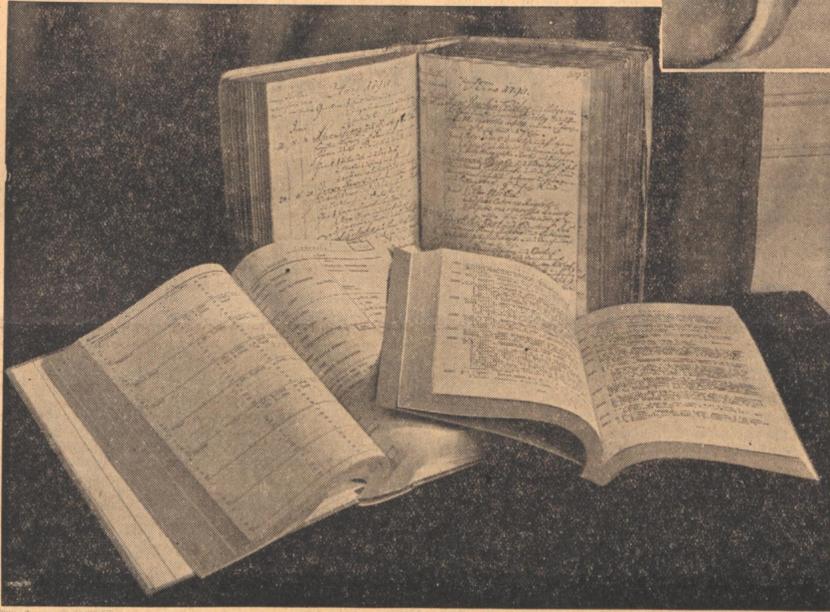


Arbeiter, und doch aus Bauernstamm



Wappen, wie sie den Sippen verliehen werden

Gebaute Organisation des Reichsnährstandes hat mit der Gründung des Vereins für bäuerliche Sippenkunde und bäuerliches Wappenwesen die praktischen Folgerungen aus den gewonnenen Erkenntnissen gezogen. Die Ergebnisse dieses Vereins dienen wieder, wie alle Ergebnisse geschichtlicher Forschung im Sinne unserer Weltanschauung, der Zukunft unseres Volkes. Und das in mancher-



Vom Kirchenbuch zum Sippenbuch

von Geschlechtern und Völkern nach ewigen Gesetzen der Natur. Verflechtungen des einzelnen dagegen bedeuten das Verderbnis einer ganzen Geschlechterreihe. Jahrhundertlanges Verfehlen hat hier den Rahmen der Aufklärungsarbeit recht weit gezogen, die Erziehung des deutschen Menschen zum erbbiologischen Denken stellt eine ungeheure Aufgabe dar. Mit der Aufstellung der Sippenbücher wird dem einzelnen klar, daß Ahnenforschung doch etwas mehr als zufällige Aneinanderreihung von Namen bedeutet, die sich innerhalb einer gewissen Zeit und innerhalb einer gewissen Sippe begegnet find. Vielmehr ist damit zwangsläufig verbunden die Erforschung des Blutes in genealogischer, biologischer, wirtschaftlicher, geschichtlicher und politischer Hinsicht. So stellen die Dorfsippenbücher die Bestandsaufnahme der bäuerlichen Bevölkerung dar. Es führt ferner zur Anlegung von Familienbüchern, läßt die Zusammenhänge von Bauer und Hof — das ist die Geschichte des bäuerlichen Lebens — erkennen, und dient nicht zuletzt der Erhaltung des bäuerlichen Brauchtums, so auch der Erhaltung und Erkenntnis des Wertes der bäuerlichen Wappen und Hauszeichen als Beweis der Blutzugehörigkeit zur mafelosen Art und Ehre einer bäuerlichen Sippe.

Die aus der Verzettelung der Kirchenbücher gewonnenen Erkenntnisse bilden die Grundlage wissenschaftlicher Forschung, die hier nicht mehr von der Sache ausgehen braucht, sondern vom Menschen. Entstehung des Dorfes, Flurnamenforschung, Zusammenhänge von Familiennamen, erbbiologische und rassistische Forschung, Wanderung der Bevölkerung im Inlande und Auswanderung, einer ganzen Reihe von Gebieten sind hier Möglichkeiten und Erleichterungen gegeben.



Der Bauer (Aufnahmen: Archiv des Reichsnährstandes)

die gesunde, rassistisch hochwertige Sippe, entwickelt wird.

Erforschung des Bauertums

Die Aufgabe, die hiermit der Verein übernommen hat, ist, so einfach sie auch auf den ersten Blick aussehender mag, ungeheuer groß. Gilt es doch, aus den blutmäßigen Zusammenhängen der einzelnen Familien, die Zusammenhänge eines ganzen Volkes zu gewinnen. Einige hunderttausend Kirchenbücher allein müssen verortet werden, um das Gesamtergebnis zu erhalten, was die Aufstellung von Millionen von Einzelkarten bedeutet. Immerhin, seit der Gründung des Vereins im Jahre 1937 ist schon allerhand geleistet worden. So konnte unser Gau Baden das erste vollständige Dorfsippenbuch der Gemeinde Lauf vorlegen, während eine Anzahl anderer vor der Vollendung stehen.

Wie geht nun die eigentliche Arbeit vor sich? Erforschung des Bauertums ist an sich ein recht weiter Begriff, denn Bauertum ist im eigentlichen Sinne nur der Erbhof. Ein kleines

zusammenhängende, die nun mit Hilfe der Kirchenbücher mühsam festgestellt werden müssen.

1 Milliarde Karteikarten

Es werden also zunächst einmal sämtliche Einträge in die Kirchenbücher verortet, als da sind: Tauf-, Ehe- und Sterbeeinträge. Alle diese Einträge werden unter sich zunächst chronologisch geordnet, geprüft und dann auf Familienblätter vereinigt. Nun folgt die alphabetische Sortierung und innerhalb dieser eine namentliche, die wiederum chronologisch geordnet wird. Die so geordneten Karten werden dann ebenfalls alphabetisch und danach namentlich geordnet. Wenn nun eine Familie sechs Kinder hat, fallen bei der eingehaltenen Ordnung diese aufammen, ob sie in einer anderen Gemeinde geboren sind oder sofort nach der Geburt farbten. An diese Familienblätter werden dann die Heiraten der Kinder, die Vorfahren der Frauen usw. angehängt, so daß die Zusammenhänge bis in die feinsten Verzweigungen erkannt werden können. Das so Gewonnene kann jetzt innerhalb der Namen numeriert und tobemäßig verchlüsselt werden, so daß an den Nummern sofort die Zusammenhänge erkannt werden können. Sämtliche Verbindungen sind also nicht mehr nach dem Namen zu suchen, ein Mittel jeglichen Irrtums zu vermeiden. In Dorf- und Geschlechtsnamen gleichlautende Familien sind jetzt klar getrennt.

Die bis jetzt geschilderten Arbeitsgänge, um zur besseren Uebersicht über die Tätigkeit des Vereins nur einige Zahlen zu nennen, erfordern bei etwa 400 000 in Deutschland vorhandenen Kirchenbüchern mit ungefähr einer Milliarde Einzeleinträgen allein die Aufstellung einer Milliarde Einzelkarten, 100 Millionen Familienblätter und bei 80 000 Kirchspielen in Deutschland die gleiche Anzahl von Dorfsippenbüchern. Da vorausichtlich diese gewaltige Arbeit in zwanzig Jahren erledigt werden kann, müssen jährlich 1500 fertiggestellt sein, das sind für einen Arbeitstag drei Dorfsippenbücher. Der Abschluß befragt dann, daß von Beginn der Kirchenbücher an bis zum 31. Januar 1936 das handesamtliche und der Inhalt der Kirchenbücher in allen Zusammenhängen festgelegt ist.

Der Weg zur Volksgenealogie

Einen weiten Umfang an Erkenntnissen und Möglichkeiten umfaßt nun das Resultat der Arbeit. Wie das Werden des Einzelmenschen vollzieht sich das Entstehen

Für die Zukunft des Volkes

Wie wir schon sagten, geht hier die Forschung vom Menschen aus. Sie soll auch wieder zum Menschen hinführen, dem Volke, dem schließlich all unsere Forschung dienen muß. Die Sippenbücher geben für die Zeit einiger Jahrhunderte eine genaue Uebersicht über die Bevölkerungsentwicklung im deutschen Reich. Sie zeigen Migrationsgänge und deren Ursachen, zeigen Ursachen der Kindersterblichkeit und der Sterblichkeit überhaupt zu gewissen Zeitläuften, geben durch die Klarlegung blutmäßiger Zusammenhänge, und der Abwanderungsvorgänge Fingerzeige für die Möglichkeiten, solche Uebelstände zu beseitigen und deren Wiederholung zu vermeiden. Und sie dienen — eine unschätzbare Möglichkeit aus der Arbeit des Vereins — der Aufklärung des Volkes. Hier werden den Menschen die erbbiologischen und rassistischen Forderungen unserer Bewegung klar, hier erkennt er die Notwendigkeit unserer Bevölkerungspolitik aus der Erfahrung der Geschichte seiner eigenen Vorfahren. Und noch einer weiteren wichtigen Aufgabe wird gebient: der Bindung des deutschen Blutes überall in der Welt.

Das Sippenbuch

Der Verein für bäuerliche Sippenkunde gibt dieses im Auftrag seines Gründers und Vorsitzenden heraus und macht es jedem zugänglich, so daß er in einigen Bänden nicht nur vollständig seine Ahnen, sondern die ganzen Lebenszusammenhänge seiner Vorfahren hat. Wir haben zur Probe einen Namen herausgenommen, Geburtsdatum vor 34 Jahren, und 352 Ahnen kistenlos zusammengestellt. Und das in einem einzigen Dorfsippenbuch.

Allen diesen Büchern voran steht der Spruch von Hermann Böns: „Ehe ihr da waret, ihr Leute aus der Stadt, ob reich, ob arm, ob hoch, ob niedrig, war ich da...“ Es folgen sodann Anleitung zur Handhabung des Buches, Ehrentafeln der Gefallenen aus den Kriegen 1870/71 und 1914/18, wobei auch hier durch die angefügten Ziffern die Familienzusammenhänge nachgeschlagen werden können. Weiter eine Uebersicht über das Entstehen des Buches, was es enthält, den Zeitumfang usw., eine Geschichte des betreffenden Dorfes und eine Vagefarie. Der Beschluß des Buches bringt noch einmal ein Verzeichnis der Familien und der verschiedenen Urte, die mit diesen Namen im Zusammenhang stehen.

Hugo Büchler.

DIE ENTLASSUNG

E. D. Single

Als Fräulein Christa vor geraumer Zeit zum Vorgesetzten in die Firma eintrat, war sie siebzehn, kam von der Handelsschule und wurde zunächst mit Postablegen und Verwaltung der Postkassette betraut. Nach zwei Jahren bezog sie ein nettes Gehalt, schrieb täglich einige Dutzend blitzsaubere Briefe und durfte die Verträge tyrannisieren. Nach weiteren fünf Jahren war sie, geschäftlich beurteilt, eine erste Kraft und, privat gesehen, eine kleine Schönheit, die weder die Bekehrte, noch sonst jemand tyrannisierte, dafür aber um so unnahbarer in ihrem Direktionssekretariat thronte und mit den Kollegen nur noch telephonisch verkehrte. Ihr Einkommen entsprach jetzt ungefähr dem Taschengeld einer Generalstochter, die Sicherheit ihres Aufstiegs der eines jungen Diplomaten.

Sie hatte in diesen sieben Jahren selbstverständlich auch ein außerordentliches Dasein geführt. Aber dieses vollzog sich der Entwicklung nach in ähnlicher Weise wie ihre berufliche Karriere: zuerst hatte sie auch da tyrannisiert und einigen jungen Leuten, verzweifelte Schwierigkeiten gemacht, nun hielt sie einfach nur noch — Abstand. Unvorstellbar also das Format von Mann, das Fräulein Christa Seldow für sich erobert oder gar hätte betrauten sollen. Die meisten ihrer Verehrer — ich gebrauche dieses ausgediente, ornamentale Wort mit Absicht, weil es hier im wahrhaft ursprünglichen Sinne das Verhältnis einiger junger Männer zu einer Frau kennzeichnet — haben das Hoffnungslose, wenn nicht Entwürdigende ihres Bemühens wenigstens nach kurzer Zeit ein und wandten sich leichten Fällen zu. Nur einer nicht, und das war zudem noch sozusagen der Letzte in der Rangliste von Christas Freunden.

Dieser junge Mann war — man stelle sich vor! — Expedient im Hause. Einfach nur Expedient! Aktienmakler, Frachtbürobesitzer, wie ihn die Kollegen nannten; die Kollegen! — nicht Christa, denn diese nahm seit Jahren überhaupt keinerlei Notiz mehr von Herrn Peter Wildenhaupt, obgleich sie doch beide zum gleichen Termin in die Firma eingetreten waren und damals sogar etwas die Freundschaft zwischen ihnen bezeugt hatte, Freundschaft in mancherlei Dingen: im heimlichen Sichempören über unbezahlte Ueberstunden, im gegenseitigen Sichtrösten nach höchsten und allerhöchsten Absatzen, in gelegentlichen Kinobesuchen, die sich der junge Geschäftsmann an warmen Abenden und an den Schlußjahren abgabspart hatte. Ja, sogar ein kameradschaftliches Du bestand noch aus jener Zeit, das aber praktisch nicht mehr in Anwendung trat, weil Fräulein Christa, wie gesagt, privat eine kleine Schönheit und geschäftlich eine erste Kraft, unnahbar hinter wachstuchgepolsterten Türen thronte, während Herr Peter Wildenhaupt, das absolute Gegenteil eines Adonis und beruflich ohne jegliche Ambitionen, noch immer Frachtbüro besaß und Zollabfertigungsscheine ausfüllte.

Wie sehr gefiel Christas Stellung in der Firma war, mag daraus hervorgehen, daß sie sich sogar selbst Urlaub bewilligen konnte. Sie wahrte zwar den Schein und schrieb in solchen Fällen vorher ein paar Worte an den Chef, daß sie noch einige Tage länger bleibe, aber diese Mitteilungen hatten dann nichts von einer Entschuldigung, gaben nur Kenntnis von einer Tatsache, mit der man sich abzufinden hatte. Solche Nachrichten kamen im Sommer von der See und im Winter aus den verschneiten Eilgebieten. Wenn es sonst aber meistens nicht mehr als zwei Tage waren, so wurde es diesmal fast eine Woche, die sie sich Natururlaub ausbedingte, dafür aber brachte sie in diesem Samstagmorgen eine herrliche Schneebürste mit ins Büro zurück und nahm, als sei nichts geschehen, mit der gewohnten Sicherheit ihre Arbeit wieder auf.

Und wirklich ereignete sich zunächst nichts. Der Chef besprach in einer kurzen Konferenz, an der auch Fräulein Christa wie allmorgens teilnahm, mit dem Prokuristen die Post; einiges wurde ihr zur persönlichen Erledigung übergeben. Sie fand unter den älteren Herren, eine welligende junge Dame, die die Situation beherrschte, die es sich nicht erlauben kann, auch bei solchen geschäftlichen Besprechungen noch etwas wie ein eben mitgebrachtes Urlaubsgeschäft zur Schau zu tragen. Die Abteilungsleiter verließen das Zimmer, während sie gerade noch ein kurzes Telefonat am Apparat des Chefs erledigte. Und dann hörte sie sich von dem kleinen gepflegten Herrn hinter dem Schreibtisch plötzlich in einer Weise angesprochen, die ihr für eine Sekunde alle Merkfähigkeit und Gedanken nahm:

„Sie sind nun genau sieben Jahre bei uns, Fräulein Seldow! Es tut mir leid, aber ich muß Sie entlassen! Die Gründe werden Ihnen ja bekannt sein. Wegen der Papiere müßten Sie sich am Montag noch einmal herbeimühen.“ Und das war nun Christa, so sehr lebte sie in ihrer Rolle, daß sie, noch bevor der andere zu Ende war, längst ihre Fassung wieder bekam.

„Bitte!“ sagte sie mit unnachahmlichem Gleichmut und schritt gemessen auf ihren schlanken Weinen zur Tür zurück, wobei sie nicht schneller und nicht langsamer ging, den Kopf nicht höher und nicht niedriger trug als sonst.

Was aber weiter sich ereignete an diesem selben Abend und dem darauffolgenden Sonntag zeigt, wach jammertlich kleines Eigenmächtig dieses „Bitte!“ war.

Peter Wildenhaupt, das verhasste, unbeachtete Expedientenwesen, wußte bestimmt nicht, wie ihm geschah, als eine jettam verordnete Christa ihn da plötzlich auf der Straßbahn an sprach, sich von ihm in ein Café führen ließ und auch später, Stunden danach, noch immer feinerlei Anstalten machte, diesem für den jungen Mann so belästigenden Zustand ein Ende zu bereiten.

Der Peter Wildenhaupt, 25 Jahre alt, im Umgang mit jungen Mädchen von einem durch feinerlei Erfahrung und Sachkenntnis beeinflusstem Urteilsvermögen, sah sich gezwungen und da er diese Liebe entstandene mühte aus der alten Freundschaft, von der er selbst immer in der Erinnerung gesehrt, wenn die Gegenwart ihm Erlöse mit Frauen vornehmlich, so nahm er zuletzt alles was etwas Selbstverständliches, ja sogar wie ein eigenes Verdienst hin, wuchs über seine künstliche Hilfslosigkeit hinaus, wurde an diesem Abend ein bereiteter Gesellschaftler und Kavaller, lachte, trank Wein, machte alles recht und richtig, erbot sein Glas über den Tisch hinweg und gestand Christa, daß er immer nur auf diesen Augenblick gewartet und daß nun ein neues Leben für ihn und sie beginnen werde, daß er nie einen Moment daran zweifelt hätte, daß alles einmal so würde, und wie er sich freute, daß es gerade an einem solchen Samstagabend geschehen sei, wo er sich immer besonders vereinsamt gefühlt habe.

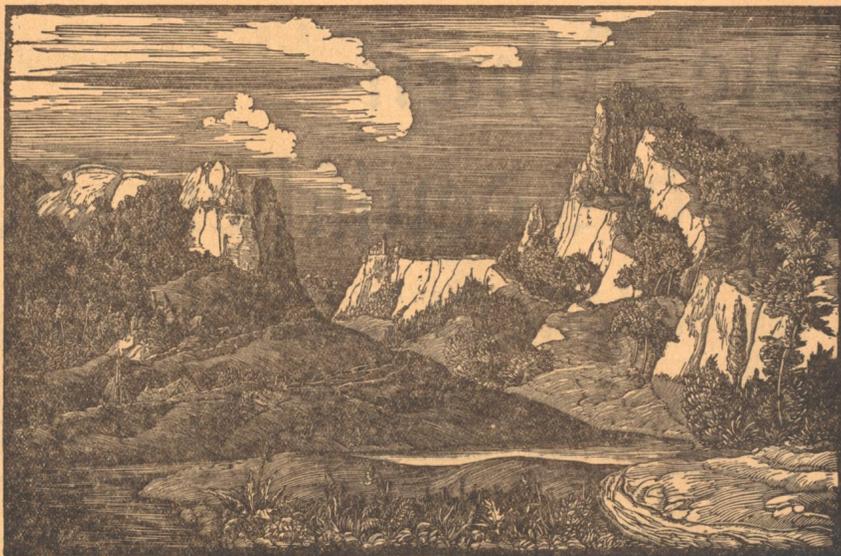
Fräulein Christa sprach nicht viel. Sie ließ ihm ihre Hand, einmal, als es schon sehr auf Mitternacht zuging, küßten sie sich auch. Dann aber begann sie plötzlich zu weinen und sah ihren Freund, der sie erschröckte und

heftig nach dem Grund fragte und schließlich, weil sie nicht antwortete, mit vielen Worten ins Ungewisse trübete, lange, nachdenklich an. Auch auf dem Heimweg mehrte sie seinen Bärlichkeiten nicht, stimmte schließlich sogar einer Verabredung für den Sonntagmittag zu, zu der sie dann auch erschien, für den noch liebdes- und weinseligen jungen Mann ein anbetungswürdiges, wunderbar kostbares Geschenk aus einer verzauberten Welt: in brauner Vammsellacke und buntem Schal, das Gesicht halb verdeckt von einem Hütchen, wie sie der Expedient bis dahin nur im Film gesehen.

Dieser helle, frohliche Wintertag, den sie mit einem gemeinsamen, Spaziergang, der sich bis spät in den Abend hinauf, verbrachten, krönte dann schließlich auch das so plötzlich vom Himmel gefallene Liebesglück des jungen Mannes: Christa nannte ihn Peterlein, wie damals zur gemeinsamen bitteren Verbrüderung, und nachdem sie sich zum Abschied noch einmal lange geküßt hatten, durfte sie der Expedient mit Recht für ein wahres Sonntagsglück halten und in dieser Nacht süß und ausgiebig träumen von braunen Vammsellacken und kleinen Hütchen, die beim Klaffen abgenommen und lustig hinter dem Rücken geschwenkt werden.

Da sie einen anderen Weg hatten, sahen sie sich am folgenden Montagmorgen nicht. In der Frühstückspause aber hielt es den Expedienten nicht länger: wenigstens am Telefon wollte er Christas Stimme hören, weshalb er sich klopfenden Herzens an seinen fröhlichen, selten benutzten Wandapparat begab und eine Verbindung mit dem Direktionssekretariat verlangte. Die Unterredung, die von seiner Seite mit einem fröhlichen „Hallo, Christa!“ begann wurde, war — kurz. So kurz wie Peterleins ganzer Liebesraum. Für Privatgespräche hätte sie jetzt keine Zeit, sagte eine fremde, sehr kühle Christa, nein, auch später nicht! Dagegen möchte sie ihm gerne die gedachten Auslagen zurückzahlen; ob zwanzig Mark zu wenig seien? Sie habe jedenfalls diesen Betrag an der Kasse für ihn hinterlegt. . . .

Was war geschehen? Nicht viel. Man hatte nur Christas Entlassung zurückgenommen. Der kleine gepflegte



Hans Otto Schöneleber

Donautal bei Wernau

Ein Holzschnitt des bekannten badischen Künstlers, der auf der Weltausstellung 1937 in Paris einen grand prix bekam. Augenblicklich wird er in der am Samstag eröffneten Ausstellung des Badischen Kunstvereins Karlsruhe gezeigt

Herr hinter dem Schreibtisch hatte ein paar beiläufige Worte von einer momentanen Verärgerung gesprochen und schließlich gebeten, die Sache als erledigt anzusehen. Diesmal war zwar darauf nicht Christas hochmütiges „Bitte!“ gefolgt; aber die Bewegung ihres Kopfes, mit der sie von dieser veränderten Sachlage Kenntnis nahm, hatte bereits wieder jenes Knappe und Beherriete, wie es im Umgang mit dem Chef nur einer ersten Kraft, die zudem noch eine kleine Schönheit ist, ansteht. So wird Fräulein Christa Seldow also weiter hinter

machstuchgepolsterten Türen thronen, und Herr Peter Wildenhaupt wird auch in den nächsten sieben Jahren Küßen signieren und Frachtbüros ausfüllen. Nicht sofort aber wird sich mehr in seinem ganzen Leben ereignen wie in diesen wenigen Stunden zwischen Büroausgang in der alten und Wiederbeginn in der neuen Woche. Nicht an Glück und nicht an Pech!

Oder ist es am Ende gar kein so allzu großes Unglück, daß dem armen Peterlein die kleine Schönheit wieder ins Unreichbare entschwebte? . . .

Das Ochsenmenü

Eine Novelle von Alfons v. Szibulka

Der Herr Kapellmeister des Fürsten Eberhazy war in ältester Laune. In so zornigem Elfschritt war der sonst so Gelassene von seinem Hause in der Klosterstraße zum Schloß hinaufgestiegen, daß an der Niederumwehen Parkmauer der kleine runde Sekretarius seiner fürstlichen Gnaden sich ihm entgegenstellte und vermundert gefragt hatte: „Ja, was ist denn Ihnen über d'Veber g'laufen, Herr von Haydn?“ Der Herr Kapellmeister war doch dafür bekannt, daß er die glückliche Gabe besaß, sich und seinen Mitmenschen nicht nur durch die rubevolle Feiterkeit seiner Musik, sondern auch seines eigenen Wesens die Grillen zu vertreiben.

Doch heute versagte die Gabe. Er antwortete gereizt: „Soll es sich einem vielleicht mit auf die Leber schlagen, wenn die höllische Bestie sich aus den Notizen von meinem Menuett Papilloten dreht für ihr Haar?“ Wobei er selber heulend aufschrien mußte, bei der Vorstellung, daß sich eine Haarwidel dreht aus einem Menuett von Joseph Haydn.

Das gollige Lachen über das zu Haarpapilloten erdrierte Menuett hatte die Laune des Herrn Kapellmeisters nicht gebessert. Das spürten die Musikanten und Sänger droben im Schloß, mit denen er jetzt das morgige Kirchenkonzert probierte, bis schon die sternenglühende Nacht niederstrahlte auf das burgenländische Meer. Selbst die dunkelhäutige Signora Luigi, die — was alle Welt wußte und ihm in Anbetracht der Umstände auch niemand verweigerte — dem Haydn sein Hauskreuz tragen half, bekam heute eine wenig schmeichelhafte Bemerkung über ihre Stimme zu hören. Wiewohl ihr damit unrecht geschah, nahm es Signora Luigi nicht krumm. Daß es bei Haydns wieder etwas gegeben, hatte sie schon beim Eintritt gemerkt. So warf sie ihrem Kapellmeister nur einen tröstenden Blick zu aus nachdunkelnden Augen voll zarter Verheißung.

Aus dieser Verheißung konnte aber für diesmal schon darum nichts werden, weil der Herr Kapellmeister nach der Probe bis in den grauen Morgen hinein damit zu tun hatte, die Haarwidel wieder aufzudrehen und das Menuett von neuem abzuschreiben oder gar dort, wo Teile durch sachgemäße Rührung der Brennshere gänzlich zerstückt waren, aus dem Gedächtnis zu ergänzen. Denn Joseph Haydn hatte doch dem Engelwirt versprochen, ihm für den Vorkababend seiner Tochter, der schon am morgigen Sonntag vor sich gehen sollte, ein Menuett zu schreiben. Was er auch glücklicherweise am Samstag zu Ende gebracht; als Madame Haydn es als geeignet für ihren Haarschmuck befunden. In den Gärten trübten schon die ersten Hühner, als der Kapellmeister des Fürsten Eberhazy mit der Feststellung eintraf, daß er zwar in dreißig Jahren mit seiner Frau schon allerlei erlebt hatte, aber eine Partitur von Joseph Haydn in ihren Haaren noch nicht.

Daß aber selbst solcher Unverstand noch einer Steigerung fähig war, merkte er am Vormittag, als er, nachdem er noch das Menuett zum Engelwirt getragen, aus der Schloßkirche heimkam. Als er an der Küche vorüberging, verlegte ihn ein lieblicher Pastengeruch in eine sanftere Stimmung. Für den Augenblick, seines Sonntagshungers wegen, mit seinem Geschick ausgedöhnt, stieß er die Tür auf, um zu sehen, welcher Genuss ihn erwartete. Inbald er, seinem Eheweib gnädig zusehend, sachkundig die auf dem Backblech ruhende Pastete betrachtete, fiel sein Blick auf eine verdächtige Lineatur, die unter dem futuristischen Kunstwerk hervorlief. Sie niederbeugend, erkannte er Netzerköpfe von seiner eigenen Hand und mit kräftigem Rucke das Papier unter der Pastete hervorziehend, sah er, daß es die Partitur einer Sonate war, um derenwillen sein Verleger, Herr Artaria in Wien, schon seit Wochen die kaiserliche Post zwischen Wien und Eisenstadt in Atem hielt mit mahnenden Eilbriefen. Weshalb es zu verstehen war, daß jetzt Backblech und Pastete, von männlichem Jorne bemagt, durch das geöffnete Fenster in den Garten hinausflogen, wo die Säbner sie gadernd umringten. Dann hürrte er, sein leidendes Hauskreuz unsanft zur Seite schiebend, die Treppe hinunter. Dem eben heimkehrenden Diener und Vertrauten Johannes Gschler, der sich ihm begütigend entgegenstellte, rief er nur wutentbrannt zu, daß er keine Zeit habe, sich mit einem solchen Draden an den Tisch zu setzen. „Und ohne Pasteten können gar nicht!“

Am Nachmittag sah er dann aber gelaut in seinem kleinen hölzernen, in Efeu, Flieder und Obstblüten begrabenen Gartenhäuschen in der Vorstadt, um, wie in der Nacht die Haarwidel, nun in Gottesnamen auch diese fettschprengelten Notenblätter noch einmal zu schreiben. Eben als er zum erstenmal die Feder ins Tintenfaß tauchte, merkte der Wind über die Stadtmauer her eine ferne Musik durch das geöffnete Fenster. Haydn erhob sich und laufte. Seit gestern ging, weiß Gott, alles schief! Das war doch oben beim Engelwirt und sollte wohl das Menuett vorstellen, das man heute zum Vorkababend aufspielen wollte. Klang maßräftig so, als ob die Musikanten das Menuett nach den Haarpapilloten der Madame Haydn probiert und nicht nach den wieder sauberlich kopierten Noten, weil sie gar so launisch stellten. Er beschloß, vor Abend noch selber hinüberzugehen. Vorerst aber legte er sich, auf daß Herr Artaria in Wien sich nicht länger in Erwartung verzehre.

Nach einer Stunde fanzten Schritte auf der schmalen, hölzernen Steige, die, den Wipfel eines Apfelbaums freilebend, an der Außenleite des Häuschens aus Gartenwiese und Blumengrund in sein Tuskulum führte. Mochte wohl der Gschler sein, der endlich die Nachmittagskostlade brachte, auf die Haydn schon mit Sehnsucht gewartet, weil ihm nun doch der Magen zu knurren begann. Ge-

rade wollte er das zweite, kleinere, auf die Steige schiebende Fenster öffnen, als es schon klopfte, die Tür freitragte und die breite Gestalt des Engelwirts fast das Zimmergen ausfüllte. Ehrerbietig grüßend, lachte der Wirt: „I hab' Ihnen schon dabei in der Klostergasse g'lacht, Herr von Haydn.“

Schon wollte der Kapellmeister antworten: „Werd' mich bitten, mir den Nachmittag auch noch verlassen zu lassen von der höllischen Bestie“, als er sich gerade noch bekam, daß er dem Engelwirt gegenüber schließlich Respektperson war. So fragte er nur, wegen der ausgebliebenen Schokolade noch brümmiger: „Ja, warum denn? — G'fallt Ihnen am End' s' Menuett nit?“

Der andere wiegte entrüthet den Kopf: „Aber, Herr von Haydn! Net' g'fallen? — Was Schönes haben's ja no gar nie net' g'schrieben.“

Jedes Tob machte Haydn verlegen. Er begann in seinen Notizen zu framen. „Und was verschafft mir sonst die Ghr?“

„Meine Schuldigkeit komm' i halt zahlen.“

„Schuldigkeit? Jetzt hört Er aber auf, Engelwirt! Er braucht mir doch nichts zu zahlen. War mir doch selber die größte Freud', fürs blitzsaubere Engelwirtschönerl' s' Hochzeits-Menuett zu komponieren.“

Der Wirt schmunzelte: „Stiebt aber schon drunt, die Bezahlung.“

Haydn sah auf: „Was steht drunt?“

„Das Salär fürs Menuett! . . . Wann's halt einmal ans Fenster gehen wollten, Herr Kapellmeister.“

Haydn stieß das kleine Fenster auf über der Steige, schob den Kopf durch das grüne Geranke des Efeus und das violette Blüten des Fleders. Dann rief er belustigt: „Jehas, ein lebendiger Dohs!“ und harrete vergnügt und verwundert auf das mächtige Kindvieh, das die Tulpenknospen verlaufend, auf dem Gartenweg hand hinter zwei Geigern, flankiert von Brummbass und Bratsche. „Und der gehört mir?“

„Freilich, und recht gut schmecken soll er Ihnen, Herr von Haydn!“

„Und wie ist mit den Musikanten, Engelwirt? Soll ich die auch auffressen? Verdient hätten's es, weil's vorhin gar so launisch g'pielt haben.“

Diese Bemerkung freute den Wirt. Sie erleichterte ihm die Bitte, die er nun vorzubringen gedachte. Er nickte zustimmend: „Haben's es a g'hört? Drum hab' ich's ja glei mit'bracht, die Musikanten, weil's allein mit dem Menuett nit zurechtkommen.“ Aber dann hockte er doch. War vielleicht doch eine zu harte Zumutung an den berühmten Kapellmeister! Erst nach einer Weile legte er ädgernd-hinzu: „Wenn's es vielleicht einmal selber dirigieren täten, Herr von Haydn.“

„Hab' so schon vord'g'habt, zur Generalprob' zu kommen.“

Der Engelwirt fragte sich verlegen hinter dem Ohr: „Adonius es net' gleich da dirigieren? Um ach! kommen nämlich schon die Gahr, und jetzt is schon festhe vorbet.“ Der erste Abendhimmel fiel schon auf Nützig und Perücke Joseph Haydns, als er, den Beiseiger als Taktstoch bedächtig, die Generalprobe abhielt, im Fensterrahmen stehend zwischen Apfelblüten, Efeu und Flieder. Und es ging vorzüglich. Nur als gegen Schluß ein paar falsche Takte erklangen, dachte er zuerst, daß er vielleicht einen Haarschmuck, müde wie er gegen Morgen gewesen, nicht richtig entziffert. Aber dann war es doch nur der Tulpenfressende Dohs, der mit dem Schweif bald nach dem Gello, bald nach der Bratsche schlug, weil ihn auf die Dauer das Gebrumm und Gekumm irritierte.

So vergnügt war plötzlich Joseph Haydn, trotz der Partituren in Pastete und Haar, daß er am Abend im Engelwirtsaal selbst sein Menuett dirigierte. Als dann die letzten Töne erklangen, er noch droben bei den Musikanten stand und auf die Tanzenden niederlief, die, von der Musik verzaubert, sich noch an den Händen hielten, streckte ihm der Wirt die Tasse entgegen: „Schön war's, Herr von Haydn — der Dohs hat sich g'loht! . . . Nur an Namen fürs Menuett haben's vergesen.“

Da rief Joseph Haydn, wachend er schon lachend die drei Stufen hinunter zum Saale schritt: „Dann nennen wir's halt das Ochsenmenü, dem Kindvieh zu Ehren!“

SCHLAGFERTIGKEIT

Der gelehrte Gedächtniskünstler Mezzofanti beherrschte 88 Sprachen, die er mit gleicher Fertigkeit sprach und verstand. Er gelangte einmal zur Audienz bei Kaiser Franz II. zur seinem Erhöhen Ausdruck gab und zu wissen verlangte, ob ihm die Erwerbung so unachseuer Sprachmaterials sehr schwer geworden sei. „Nicht besonders“, entgegnete Mezzofanti, „eine Schwierigkeit habe ich nur bei den ersten fünfzehn Sprachen gefunden.“

Rönia Eduard und Königin Alexandra von England, die bekanntlich eine dänische Prinzessin war, bejuchten eine landwirtschaftliche Ausstellung in der Grafschaft Devon-

shire. Nachdem die hohen Herrschaften sämtliche Gassen besichtigt hatten, wandte sich die Königin an den Präsidenten der Ausstellung. „Nicht wahr, Herr Präsident, die beste Butter kommt aus Dänemark?“ — Mit einer eleganten Verbenauna erwiderte der Gefragte: „Majestät! Dänemark produziert die besten Königinnen, aber Devonshire die beste Butter!“

Professor Cammasch, der Staatsrechtler, prüfte beim Marasmus, der Kandidat nannte zufällig den Namen Machiavelli. „Wissen Sie vielleicht, wann Machiavelli geboren wurde?“ „Am 5. Mai 1469 in Florenz.“

„Ausgezeichnet! Woher wissen Sie das so genau?“

„Auch aus dem heutigen Abreißkalender“, sagte der Student. Lammalsch aber prüfte ihn nicht weiter.

Wilhelm Raabe las eines Abends aus seinen Werken. Nach Schluß seines Vortrages drängte sich ein junger Mensch in züringlicher Beise an den Diktator heran. „Sie haben wirklich wundervoll gelesen, Herr Raabe, wirklich hervorragend! Und nicht einmal haben Sie dabei verstopft!“ Raabe, der den Aufdringlichen (als sein wollte, entgegnete schüchtern: „Warum auch? — Ich hab' kotterte nur, we-menn ich mit je-jemand spr-ache, d-der mir je-jr unum-pathisch ist . . .“

So arbeitet die NS.-Frauenschaſt in Baden

Gespräch des „Führer“ mit Gaufrauenſchaftsleiterin Frau von Balz

In der Bemächtigung des vom nationalsozialistischen Staat dem deutschen Volk gestellten Aufgabengebietes fällt der deutschen Frau als Mittelpunkt der deutschen Familie als der Erzieherin des Nachwuchses ein bedeutender Teil zu. Die Aktivistinnen dieser Arbeit stehen in der NS.-Frauenschaſt. Um einmal einen Überblick über die im einzelnen gar nicht genügend bekannte Arbeit dieser Helferinnen am Werk Adolf Hitlers zu geben, nahmen wir Gelegenheit, mit Frau von Balz über die Arbeit der NS.-Frauenschaſt im Gau Baden zu sprechen. Das Ergebnis dieser Unterredung geben wir in dem nachstehenden Beitrag wieder.

Mitgliederzunahme um mehr als das Neunfache

In einer Organisation spielt die Zahl der Mitglieder deswegen eine wichtige Rolle, weil mit ihrer Zunahme die Breite der Wirkungsbasis und damit die Möglichkeit wächst, das gesteckte Ziel zu erreichen. Wenn also die Zahl der Mitglieder der NS.-Frauenschaſt in Baden von 10.494 im Januar 1933 auf 55.696 im Januar dieses Jahres stieg, so ist das schon ein wesentlicher Erfolg, der aber noch dadurch vergrößert wird, daß sich neben diese Frauen 6568 Parteigenossinnen und 31.977 Frauenwerftsmitglieder stellen. 98.296 badische Frauen stehen insgesamt als Aktivistinnen in der Arbeit für das Dritte Reich. So beachtlich diese Zahl ist, so ist sie nicht als Ziel zu betrachten, sondern immer weiter werden deutsche Frauen, die guten Willens sind mitzuarbeiten, dem Frauenwerk und wenn sie sich durch ihre Arbeit bewähren der Frauenschaft zugeführt. Es gibt heute eigentlich kein notwendiges Lebensgebiet, das nicht von dem großen Organisationsplan der NS.-Frauenschaſt erfaßt würde. Ob es sich um sachliche Einzelberatung handelt, die früher oft in der Form geschäftlicher Privatunternehmer lag, oder um zuverlässige Lebensberatung aller des Wissens, über das eine deutsche Frau und Mutter verfügen muß, die Frauenschaft hat ihre Möglichkeiten, die Hebel heiligt, Fehler verbietet und das Richtige einleitet. Durch das dauernde Aufnehmen, in einem gegenseitigen Gedanken- und Erfahrungsaustausch vermag sich hier die Frau beweglich und aufnahmefähig zu halten, kann sie sich aber auch die Voraussetzungen schaffen, die sie befähigen, aktiv an der Bewältigung der großen Aufgaben der Gegenwart wachsenden Aufgaben mitzuarbeiten.

Frau und Vierjahresplan

Nehmen wir aus der Fülle der Arbeitsgebiete nur ein besonders aktuelles heraus: den Vierjahresplan. Es kann absolut nicht gleichgültig sein, welche Stellung die deutsche Frau bei seiner Verwirklichung einnimmt, ist sie doch diejenige durch deren Hand ein Teil unseres Volksermögens geht und die täglich durch eine vernünftige Haltung beim Einkaufen mit zur Erhebung von im Augenblick auftretenden Schwierigkeiten in der Rohstoff- und Lebensmittelversorgung wesentlich beitragen und ausgleichen kann. Das aber nicht allein: sie kann auch von sich aus durch ihr Vorbild wieder auf andere wirken. Von nicht geringerer Bedeutung für unsere Bevölkerungspolitik ist die Frau bei der Erziehung der Kinder. Wenn wir in Baden fünf lebende Mütterfamilien, zwei Mütterfamilien und zwei Wermittlungsstellen haben, so ist damit der Grundstock geschaffen für eine leistungsfähige Arbeit, die durch Erziehung, Gesundheits- und Erziehungsplanung sowie durch Koch- und Haushaltungslehre dem deutschen Mutter die Voraussetzungen liefert, die sie im Einlage für Staat und Volk wertvoll macht. Wenn die Zahl gerade dieser Mütterfamilien, unter deren Teilnahme rinnen ein Sechstel Bräute find, in Baden von 310 im Jahr 1935 auf 296 im Jahr 1938 stieg, so ist damit der beste Beweis dafür geliefert, welchen Fortschritt sich diese Kurve bei den Frauen erreichen. Insgesamt konnten seit 1934 85.000 Frauen im Gau Baden durch den Mütterdienst gefaßt werden, eine Zahl, die fast die Gesamtzahl der in Baden aktiven Frauen erreicht.

Der freiwillige Hilfsdienst

Eine Arbeit, die als ein Ehrenamt der Frau am deutschen Volk anzusehen ist, ist der Hilfsdienst für Wohlfahrts- und Krankenpflege, durch den die oft auftretende Lebensnot der Pflegeheimen, Kinderheimen, Altersheimen, Volkshilfsvereinen bei der Fürsorge und in Altersheimen behoben werden soll. Hat sich ein Mädel die vorgedachte Zeit von zwei Jahren in diesem Dienst bewährt, hat sie ihre Zuverlässigkeit als Helferin in den verschiedensten Arbeitsgebieten bewiesen, so ist ihr einmal die Möglichkeit weiterer Tätigkeit auf diesem Gebiet gegeben, heiratet sie aber, so bekommt sie eine Ehebeihilfe von 1000 Mark, die sie nicht zurückzahlen muß. Außerdem werden aber diese zwei Jahre vielen Mädeln die praktische Berufswahl erleichtert. Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung kommt der Zusammenarbeit der Frauenschaft mit der NS.-Volkshilfsfahrt zu, eine Arbeit, die bei der Hilfe im kleinen mit ihren schreibenden Möglichkeiten beginnt und mit dem Einfluß der großen Sammlungen aufhört. In den Monaten Oktober, November und Dezember des Jahres 1938 waren es nicht weniger als 15.000 Frauen, die als ständige Mitarbeiterinnen in der NS.-V. tätig waren, die in der Fundbammung 666.028,75 Kilogramm Lebensmittel und in der Bargbammung 22.085,90 Mark zusammenbrachten. Das sind Zahlen, die nur zwei Gebiete aus der großen Zahl erfassen, die aber mit dem Augenblick eine lebendige Sprache sprechen, wenn wir uns vor Augen halten, wieviel Treppen die einzelne Frau steigen ist, wie sie sich durch keine abschließende Antwort auf ihre Bitte hat enttun lassen, wie sie weiter gegangen ist von Haus zu Haus, von Straße zu Straße, unermüdet und freiwillig.

In den Jugendgruppen

Mit dem Stand der Mitgliederzahl kann sich eine solche Reihenorganisation nicht begnügen, denn sie braucht immer wieder neue Kräfte, die ihr auf einem sicheren Wege zugeführt werden müssen. Dieser Weg führt über die Ju-

gendgruppen, denen die Mädel im Alter von 21 bis 30 Jahren angehören. Von hier aus wachsen sie wie selbstverständlich in die NS.-Frauenschaſt hinein und bringen die Voraussetzungen aus Heimabenden und Schulungskursen mit, die ihren aktiven Einlage von vornherein ermöglichen. Außerdem aber findet hier auch das Mädel Aufnahme, das von einer anderen Organisation nicht erfaßt wurde. In 22 Kreisen bestehen heute in Baden 279 Jugendgruppen.

Möglichst jedes Mädel soll sich hier das Leitungs- und Lehren erwerben, in dem ihr die Teilnahme an den verschiedenen Arten der Mütterkinderkurse, an einem Kurs des Deutschen Roten Kreuzes und eine gesellschaftliche Betätigung in der Sozialarbeit beisteht wird. Die Mädel, die sich dieses Leitungsamt erworben haben, können als die zukünftigen Trägerinnen der nationalsozialistischen Frauenarbeit angesehen werden.

Das Kind aber gehört vor Erreichung seines 10. Lebensjahres in die Kindergruppe der NS.-Frauenschaſt. Wer die 3000 selbstgemachten Spielsachen gesehen hat, die zusammen mit Arbeiten der Jugendgruppen vor Weihnachten dem Gaubauauftrag für das BSWB von den badischen Kindergruppen für den Eudienraum zur Verfügung gestellt wurden, der wird die Ueberzeugung gewonnen haben, daß hier das Kind eine bessere Schule erhält, wie man es wie früher zum egoistischen Eigenbröler und Kuschelvieh seiner eigenen Fertigkeiten erziehen wurde.

Nicht weniger wichtig

Es ist natürlich nicht möglich, in einem Gespräch von einfündiger Dauer alle Sach- und Arbeitsgebiete der

NS.-Frauenschaſt zu behandeln. Wir haben einige herausgegriffen, ohne die anderen dabei als weniger wichtig hinstellen wollen. Ob wir nun die Auslands- und Grenzlandsarbeit erwähnen, die sich eines starken Zuspruchs der Frauen nicht etwa nur in der Stadt, sondern auf dem Lande erfreut, weil sie in Briefen, Bücherpenden und anderen kleinen Geschenken praktische Verbindung mit den Frauen auf Vorposten für das Deutschtum aufnehmen können, oder ob wir von dem gesamten Arbeitsgebiet der zukünftigen Erziehung sprechen, die Muff, Berufserhaltung, Volkstum und Brauchtum, ebenso wie Schrifttum, wissenschaftliche Arbeit und metanachauliche Erziehung umfasst, immer werden wir feststellen können, daß alle Arbeit, die geleistet wird, bestimmt ist von den praktischen Forderungen des Lebens. Die NS.-Frauenschaſt ist kein Stufen- und Augenflug, der nach theoretischen Gesichtspunkten die durch eigenen Wohlstand leichtgemachte Unternehmung Nimmerbemittelter übernommen hat, sondern sie ist die Zusammenfassung aller deutschen Frauen, gleich welchen Standes, die da apakt, wo es notwendig ist im Interesse von Volk und Staat.

Mit der laufenden aktiven Arbeit muß aber organisch und fortlaufend die Neuaufnahme von Neugewinn verbunden sein. Dazu haben die Mitarbeiterinnen der NS.-Frauenschaſt in ihrer Gesamtheit in Oberkirch die Möglichkeit. Hier werden sowohl die Kreisfrauenſchaftsleiterinnen mit ihren Ständen wie auch die Ortsfrauenſchaftsleiterinnen in dauernden Kursen metanachaulich und sachlich geschult. In 25 Bezirken konnten hier 800 Frauen erfaßt werden, die so wieder mit einem höheren Wissen und die wichtigsten, unser Volk berührenden Fragen hinausgehen konnten als Aktivistinnen unter den deutschen Frauen. Di genug bedeutet dieser Einlage Opfer und Hinführung eigener Interessen, oft ist es gerade die ganz einfache Frau aus dem Volk, die durch ihren bereitwilligen Einlage ein gutes Beispiel gibt, aber alle Frauen wissen, daß diese Opfer nötig sind und daß der Erfolg im ganzen der schönste Lohn ist für den einzelnen. Günther Röhrdanz.

Die Jaloufieschnur ist gerissen!

Ist das ein Mergel, wenn man am Morgen die Jaloufie hochziehen will, und sie sich bis zur Hälfte hebt, um dann mit lautem Knack wieder zurückzufallen. Ja, diese heruntergefallene Jaloufie ist oft ein Stein des Anstoßes im Haushalt; man muß die Handwerker bestellen, muß dringende Arbeiten verschieben, kurz und gut, ein Mergel mehr. Aber — dies braucht nicht zu sein, wenn man nämlich die Jaloufie immer beobachtet und regelmäßig nachgesehen hätte, d. h. die Schnüre, an der sie hängt und gezogen wird. Man muß von Zeit zu Zeit prüfen ob der Zustand der Schnüre einwandfrei ist, oder ob sich schon hier und da das so beliebte „ausfranseln“ bemerkbar macht, und zwar sowohl an den Doppelschnüren zum Heben, als auch bei der Schnur zum Verstellen der Stäbe. Man muß nur genau nachsehen, wie die Schnur läuft, wo sie anfängt, weitergeführt wird und schließlich endet, — über die Rollen, durch Löcher im Brett und dann durch Nuten in den Einzelfäden. Mit einer Pinzette kann man ohne viel Mühe den Schaden selbst beheben. Sind die Schnüre zu alt und verdrängt, läßt man besser neue einziehen; lohnt es sich aber auch, so löst man die Enden aus und näht sie ungefähr fünf Zentimeter übereinander. Sind die Kettenlieder zerfallen, so erhält man in jeder Eisenhandlung Ersatz und mittels einer kleinen Zange aus dem Werkzeugkasten kann man auch diesen Schaden beheben.

Und nun zu dem schwereren Bruder der Jaloufie: dem Rolladen! Auch hier ist öfters Nachsehen wichtig. Vor allem die Rolläden nicht zu schnell herunterlassen, sonst zerreißen sie sich. Natürlich kann es mal geschehen, daß ein Rolladen aus der Hand rutscht — nun, auch da braucht man nicht gleich zu verzweifeln und nach den Handwerfern zu rufen, — das kann man in den meisten Fällen auch selbst reparieren: die Rollläden zum Rolladenkasten öffnen und, hat sich die Schnur verdrückt, den Boden so weit hochwinden, daß man den Gurt wieder richtig auflegen kann.

Natürlich ist das Gutthand der größten Belastung ausgesetzt und reißt sehr leicht. In diesem Falle besorgt man sich ein neues Stück Gutthand, schneidet an dem alten die schadhafte Stelle ab, legt den genau abgemessenen Streifen ein und näht ihn mit dem anderen aus wieder ein paar Zentimeter übereinander; aber aufpassen, daß die Fäden nicht zu dicht wird, da sonst der Gurt nicht mehr durch den Schlitz geht.

Also: heruntergefallene Jaloufien und Rolläden sind in der Regel lange nicht so schlimm, wie es zuerst den Anschein haben mag; ein bißchen Mühe, Ueberlegung und Vertrauen zu sich selbst wirken auch hier Wunder!

S. 3.

Winke für die Hausfrau

Kein Fleck der Welt ist so schön, wenn sie immer nur in sauberm Wasser gewaschen werden kann. Man stellt mit sauberm Wasser oder mit Wasser, dem etwas Seifenwasser zugefügt wurde, nach und läßt das Leber an einem kühlen Ort, aber niemals in der Nähe des Ofens, trocknen.

Schweilige Hände sind ein recht unangenehm. Um diesem Uebel abzuwehren, badet man am besten in einer starken Mischung von Eisenrinde. Auf einen Liter Wasser gibt man einen geschüttelten Löffel voll Eisenrinde. Nach dem Bade trocknet man die Hände ordentlich ab und reibt sie mit Seifenpulver ein. Dieses Mittel muß des öfteren wiederholt werden.

Abmachten, die durch verdrücktes Öl und Schmutz im Gange gehindert sind, lassen sich sehr leicht wieder in Ordnung bringen. Man bestreicht die Zeile, die sonst nicht werden, fräglich mit Benzin. Wenn tritt man die Maschine eine Weile, wenn das Öl anzuweicht ist, wäscht man die Zeile mit einem Lappen ab und öst sie wie üblich.

Warten darf man, wenn man sie reinigt, nur in der Nähe der Wachen ins Wasser legen. Zellenräume, mit etwas Seifenwasser und Soda durchspritzt, saugt sich besonders zur Reinigung der Saugbürsten. Man schneidet die Bürsten in der Länge drei und drei, füllt sie mit Wasser, spült gründlich und trocknet sie dann mit einem weichen Tuch. Mit den Bürsten nach unten legt man sie dann an die Luft zum Austrocknen.

Es ist nicht während des Kochens, wenn man in das kochende Wasser, bevor man die Eier hineinlegt, etwas Salz streut.

Sind Märchen noch Mode?

Ein Mangel bei den Großmüttern — Die Kinder warten voll Spannung

Als ich ein kleines Mädelchen war — etwa im ersten Schuljahr — fragte mich die Lehrerin einmal, was mir werden wollten, wenn wir groß seien. Meine Antwort war: Ich werde eine Großmutter und erzähle meinen Enkelkindern Märchen.

Welleicht hat die Lehrerin innerlich ein wenig gelacht, daß ich das Muttersein ganz überstrapanz und gleich eine Großmutter werden wollte. Von meinem Kinderlandpunkt aus war es aber unrichtig das Schöne, eine Großmutter zu sein, die in den Augen der Kinder hauptsächlich dazu da ist, ihren Enkeln Märchen zu erzählen.

Märchenzählende Großmütter — ja, das war früher einmal ein feststehender Begriff. Inzwischen aber sind andere Generationen Großmütter geworden. Großmütter, die zwar das graue oder das weiße Haar mit Würde zu tragen wissen, wenn auch kein Speigerglänzen es mehr ziert, Großmütter, die zwar in gleicher Liebe an ihren Enkeln hängen — aber ob sie noch Märchen erzählen können? Sehen wir ob von jenen, die es altmüßig finden, eine märchenzählende Großmutter zu sein und die sich vielleicht lieber auf jugendlich berichten — es sind nur wenige — und sehen wir ob von jenen, die sich überhaupt nicht an den Gedanken gewöhnen wollen, Großmütter zu sein — sie sind innerlich arm, bringen sich um das Schöne und können das Alter und hinausgeschoben werden aus dem Leben der Jungen doch nicht aufhalten. Aber auch unter denen, die mit jenen Großmüttern sind, finden wir immer weniger, die am Sonntagnachmittag oder sonst zu einer stillen Stunde ihre Enkel um sich sammeln und sie in das wunderbare, ewig lebende Märchenreich führen. Die Kinder von heute wollen keine Märchen mehr hören? träumen nur von Flugzeug und Auto? O nein, das stimmt nicht. Wer es erlebt hat, wie heute noch die Sech- und Siebenjährigen, ja sogar noch ältere Kinder, sich willig in den Zaubers des Märchens einfinden lassen, die gleiche schmerzliche Höhe der Spannung erleben, wenn das Brüderchen im Märchen in ein Netz vermandelt wird oder wenn Schneewittchen den vergifteten Apfel nimmt, wer solche leuchtende Augen sah und dieses Bitten hörte, Bitte, die mit einem Märchen, der wird nicht mehr behaupten, daß die heutigen Kinder keine Märchen mehr hören wollten. Wenn je ein Kind für's Märchenbüchsen verdröben ist, so sind die Erwachsenen daran schuld, die ihm nicht zur rechten Zeit solche kindlich phantastische Weisheit angedient haben, so daß seine Phantasie verkümmert oder sich auf anderen Gebieten austoben muß. Es vertritt sich ganz gut nebeneinander, daß der siebenjährige Junge alle möglichen technischen Dinge im Kopf hat und doch mit brennendem Interesse Märchen hört.

Märchen lesen, womit man gern Kinder verdröben, die selbst lesen können, das ist kein Ersatz für's Märchenhören. Es schwingt nämlich etwas von der Persönlichkeit des Erzählenden mit in Wort und Ton. Wer erzählt, gefaltet selbst mit, kann dies oder jenes so ändern, wie

es dem Verständnis kleinerer Kinder angepaßt ist, kann unmerklich von seiner eigenen Lebensweise einflechten und — kann selber viel von solchem Erzählen gewinnen. Unsere deutschen Volksmärchen sind ja so geheimnisvoll inhaltlich, daß erst Ermahnungen ihren tiefsten Sinn verstehen, wenn sie recht gemacht sind.

Wenn läge es näher, aus dem tiefen Märchen- und Sagenreich unserer Vorfahren zu schöpfen und davon weiterzugeben, als den Großmüttern, die Zeit und Mühe zu solchem Sinnen und Versinnen haben? Es müßten aber nicht immer Märchen sein. Erzählt euren Enkeln auch aus eurer Kindheit, von Verwandten und Vorfahren! Macht ihnen die Ahnentafel lebendig, denn ihr seid ja die Brücke aus der Vergangenheit, wie eure Eltern die Brücke zur Zukunft sind.

Und die einfachen Großmütter? Viele Mütter, die in der Hast der täglichen Arbeit nicht Zeit finden zum Märchenzählen, wären froh, wenn sie ihre Kinder dann und wann ein Stündchen zu euch schicken dürften. Den kernigen Enkeln aber schneidet auf was aus eurer und eurer Ahnen Leben bedeutsam ist, damit die Kinder nicht nur trodene Zahlen in der Ahnentafel haben, sondern zum Leben und Wesen ihrer Ahnen wissen.

Hinein in den Faschingstrubel



Von links nach rechts:
Kostüm „Deutscher Seff“ aus gelber Seide. An Goldschmuck einen goldene Stiefelchen. An der Schulter eine Traube. Ultra-Schnitt V 2381

Kostüm „Leutnant“, Range rote Hofen, Weiße Weste und Hade mit Silberbesatz. Huter Schaf. Silberner Schirm. Ultra-Schnitt V 2401

Kostüm „Wappen“, Blücker rot und Kermel weiß. Grünes Band mit rotem Schak und Kragen. Ultra-Schnitt V 2399

„Spanier“, Netz gelbeschtes Bolero-Röckchen zu schwarzer Hofe und weitem Hemd. Pantalonette Schwarz. Ultra-Schnitt V 2397



Liebe Felga! Deine Anfrage wegen eines Maskenkostüms trifft gerade noch zur rechten Zeit ein. Ich kann Dir eine ganze Reihe von Vorschlägen für diese lustige Zeit des Jahres machen. Also, hör zu: Willst Du elegant aussehen und sehr lieb dabei, dann nimm ein Wiedermeierkostüm. Mach Dir einen weiten Krinolinecrock aus heller, zartgemerkter Seide und dazu ein Wiedermeierkleid aus Samt in einem ästhetischen Blau, wie es unsere Großmütter in ihren Mädelentagen trugen. Du mußt dann einen Schutentub aufsetzen, den Du mit einem Weißgürtel garnierst. Gleiche Weisungen kommen auf einen kleinen weißen Muff und auf ein lila Bändchen am rechten Handgelenk. Niedlich wäre auch das Wappenkostüm

mit dem Wappenkostüm, das Dich beim Tanzen umwirbelt. Weiß, Rot und Grün sind die Farben. Als Wappen mußt Du Wappentafel, Britische und Maske auf Silberlampe oder Lamee. Und drück ein grünes Faschingsbüchsen mit roter Straußfeder auf Deine Waden! Schick ist auch das Kostüm „Deutscher Seff“. Oder magst Du lieber lange Hofen? In diesem Fall kommen als „Leutnant“, Zu roten Hofen sieht eine weiße Hade immer schneidig aus. Man besetzt die Hade mit Goldlamee-Aufschlägen und goldenen Treppen. Auch Silberlamee als Wapp ist fein. An der Kappe wiederholst Du die Farben des Anzugs. Vielleicht reizt Dich auch das „Spanier-Kostüm“. Dazu kannst Du von Deinem Bolero-Kleid das Rücken mit verwenden, wenn es Dir gelinkt, die richtigen Farben zusammenzustellen. — So, meine Liebe, und nun amüsiere Dich recht gut!

Deine Traute.

Schnittmuster sind zu erfragen: Schriftleitung „Der Führer“, Lammstraße 1b (Sekretariat).

Gesundes Leben durch richtigen Brotverzehr

Roggenbrot enthält wichtige Baustoffe — Sollen die Brötchen hell sein?

Warum soll ich nicht das schöne, helle Weißbrot essen, wenn es mir schmeckt? Und helles Roggenbrot gefaßt mir mehr als dunkles! Wer das behauptet, ist ein Opfer mit den Augen. Der Körper baut zu jeder Zeit — nicht nur im Kindesalter — auf und braucht dazu die wertvollsten Stoffe, die im besten Auszugsmehl oder im wenig ausgemahlene Roggenmehl nicht enthalten sind! Der höhere Nährwert des voll ausgemahlene Mehls und dunkleren Roggenbrots ist darauf zurückzuführen, daß die wertvollen Stoffe des Roggenkorns wie Eiweiß, Fett, Mineralien, Zellulose u. a. dicht unter der Schale liegen und diese hochwertigen Schalenbestandteile nur durch das volle Ausmahlen des Korns in das Mehl hineinkommen. Dunkles Roggenbrot essen ist gesund! Nur ältere Leute, Kranke und solche, die von Jugend an ihren Magen immer nur mit hellem Brot bedacht haben, so daß sie gar keine kräftige Kost mehr gewöhnt sind, werden es in ihrer Familie feststellen können, daß dunkles Brot sogar sehr gut bekommen ist. Der gesundheitsliche Wert des Roggenbrots ist unbestreitbar. Es regt die Darmtätigkeit an und ist somit für die vielen Menschen in der Stadt mit wachsendem ständiger Beschäftigung von unbeschätzbarem Wert. Das sollte jede Hausfrau und Mutter bedenken und sie sollte ferner nicht übersehen, daß Roggenbrotverzehr die Hauttätigkeit verdrückt und auf diese Weise die Zähne gesünder erhält, ja sogar der Zahnpflege ent-

gegenwirkt. Zwar ist mit Wirkung vom 1. Okt. 1938 ein helleres Roggenmehl (Zuppe 815) zugelassen worden, aber die dunkleren Mehlstufen bleiben bestehen, so daß den Wünschen der Verbraucherstadt in vollem Umfang Rechnung getragen werden kann. Das hellere Roggenbrot ist nur für die, die bisher glaubten, das Weizengebäck nicht entbehren zu können. Es ist billiger als Weizenbrot und rationeller. Und warum sollten wir um jeden Preis Weizengebäck essen, während Roggenbrot schmackhafter und gesünder ist und uns durch unsere Klima- und Bodenverhältnisse in Deutschland jährlich 100 Kilogramm Roggen pro Kopf der Bevölkerung, aber nur 50 Kilogramm Weizen zur Verfügung haben?

Was gesund ist, wissen wir nun! Warum dann noch die Aufregung, daß Brot und Brötchen vielleicht nicht so hell sind, wie wir es ermarket haben? Selbstverständlich waren Bestände der früheren Mehlmischungen vorhanden, und so mußte auch ein Teil des Weizenmehls mit der Weimischung von 7 v. S. Weizenmehl noch verbunden werden. Und auch wenn die Brötchen mit dem neuen Weizenmehl nicht so hell wurden, wie man sich das dachte, kommt es denn darauf an? Ist es nicht entscheidend, daß sie besser geworden, daß die Brötchen lockerer geworden sind? Gesundes Ernährung — richtiger Brotverzehr, das heißt jedenfalls: Nicht nach dem Aussehen kaufen, nicht mit den Augen essen, sondern mit Verstand!

J. R.

Künstlerporträts vom Badischen Staatstheater

Im Sprung ins RAMPENLICHT

Von Günther Röhrdanz

FRANZ SCHUSTER

Entscheidung im Lazarett

Die Gesangsabteilung des Turnvereins in Speyer hatte in Franz Schuster eines ihrer lebhaftesten und aktivsten Mitglieder, das außerdem noch über eine schöne Stimme verfügte. Somit hatte der junge Bursche außer bei Festen und Veranstaltungen mit dem Singen nicht viel zu tun, sondern ging fleißig, wie der Vater, dem Malerhandwerk nach, das er nach dem Besuch von Fachschulen aus dem ff verstand. Und doch hatte er als Neutrat schon einen schönen Erfolg. Bei einem Fest trat Franz Schuster als Solist auf. Damals diente er bei den Pionieren und hatte ausnahmsweise für eine Feier seines Vereins Urlaub bekommen. Ganz stolz war der junge Neutrat, als sein zu dieser Veranstaltung in seinem Heimatort Speyer eingeladenes Hauptmann erschien. Am Schluß fand dieser Schusters ganzes Auftreten schön gelungen, bis auf den Frack, der nicht recht habe sitzen wollen. Das war weiter kein Wunder, denn diesen hatte sich Schuster eigens für diesen Auftritt gepumpt. Doch brachte dieser Erfolg die Entscheidung noch nicht. Der Krieg brach aus und da Franz Schuster seine Dienstjahre zu dieser Zeit hinter sich hatte, gehörte er zu den Glück-

mit dem Studium gleich zu beginnen, da er auch nach Ausheilung seiner Verletzung nicht mehr Kriegsverwendungsfähig war, aber es fehlte das nötige Geld für das Studium. Die Kriegsfürsorge in Speyer erschien als rettender Engel. Sie bezahlte das Lehrgeld für den hoffnungsvollen Schüler Thaliens. Damit war aber noch nicht alles geschafft. Vielmehr folgten jetzt im Anschluß an das Jahr, das Franz Schuster mit seiner Verwundung im Lazarett in Speyer verbracht hatte, harte Jahre aufreibender Arbeit. Täglich mußte er von Speyer nach

phisto auf der Bühne nicht studiert hatte, fand in der Dunkelheit den Ausgang nicht. Kurz entschlossen suchte er nicht lange, sondern machte einige Beschwörungsbewegungen und verschwand dann hinter Margaretens Frisiersche, unter der er sich dann in Sicherheit brachte. Durch seine Geistesgegenwart war die Situation gerettet.

Der Sprung nach Dortmund

Neben seiner Bühnentätigkeit war Franz Schuster in Regensburg und Umgebung viel in Konzerten aufgetreten und hatte hier manches Mal neben Gertrud Bindernagel gestanden. Sein Ruf war bis nach Dortmund durchgedrungen, und eines Tages bekam er von dort ein Engagement angeboten. Er ging an das dortige Theater und hatte auch hier manchen Erfolg. Eines Tages konnte er auch hier durch Einführen für einen plötzlich erkrankten Kollegen eine Aufführung retten. Zwar hatte er die Rolle noch nie gelungen, war aber in der Lage, in einem großen Brevier den Klavierauszug mit auf die Bühne zu nehmen. Die Rolle hatte er in der kurzen ihm noch zur Verfügung lebenden Zeit eifrig studiert, so daß er nur immer einen Blick zur Unterstützung des Gedächtnisses in sein Brevier zu werfen brauchte. Die Aufführung gelang und eine nicht unbeachtliche Summe erhielt der Sänger, der die ausverkaufte Aufführung gerettet hatte, als Belohnung von der Intendanz. Doch die Zeiten in Dortmund blieben nicht immer so glücklich. Die Belohnung kam, Wohnungsnot herrschte, so daß es dem



Dreimal Franz Schuster
Von links nach rechts sehen wir den Künstler als Lotario in „Mignon“, als Plunkett in „Martha“ und als Kaspar im „Freischütz“.

Mannheim überfahren. Heute will uns das als eine Kleinigkeit erscheinen, damals jedoch waren Kriegszeiten und sie brachten auch in dieser Hinsicht Sonderurteile, die an sich noch nicht so gut ausgebauten Verbindung. Die Hilfe für Privatreisen mußten bei der Dringlichkeit der Truppentransporte selbstverständlich zurücktreten, so daß der „Fahrlehrer“ oft lange und schweißig auf seinen Zug warten mußte. Wenn Franz Schuster bei den beiden Prüfungen, die er zu bestehen hatte, als Deher abschnitt, so hatte er das feinem eisernen Fleiß, seinem ausgezeichneten Lehrer und seiner guten Anlage zu danken. Wenigstens zeigte sich in dieser Zeit, daß aus dem Gesang etwas wurde, so daß auch die Eltern, die zu Anfang nie so recht daran hatten glauben wollen, überzeugt wurden.

jungverheirateten Künstler nicht möglich war, ein wirkliches Heim zu gründen. Diese unmöglichen familiären Verhältnisse brachten Franz Schuster eines Tages dazu, kurzerhand seinen Vertrag zu lösen, Dortmund zu verlassen, für einige Zeit nach Rheingönheim zurückzuziehen und dem Sängerberuf ganz den Rücken zu kehren.

Da kam Ferdinand Wagner

Auf einer seiner Geschäftsreisen, die mit seiner neuen Betätigung verbunden waren, kam Franz Schuster auch nach Nürnberg. Hier traf er den ihm schon aus Dortmund bekannten und befreundeten Ferdinand Wagner. Damals hatte Wagner schon seinen Vertrag mit Karlsruhe in der Tasche, und er war es, der Franz Schuster wieder zum Theater zurückbrachte. „Du kommst mit mir nach Karlsruhe“, war die kurze und bündige Feststellung, und der Erfolg davon war, daß kurze Zeit darauf Franz Schuster im „Wildschütz“ auf den Brettern der Karlsruher Bühne stand. Eine neue Zeit angestrengter Arbeit begann damals, denn die in der Zeit zwischen Dortmund und Karlsruhe entstandene Lücke mußte wieder ausgeglichen werden. Dazu kam, daß Ferdinand Wagner selbst ein Arbeiter von einem unglaublichen Tempo war und ebensoviele von den Sängern verlangte. In vier bis fünf Wochen mußte Franz Schuster hier neben seiner laufenden Arbeit den Sachs einstudieren. Zweimal wollte man den Sänger nach Berlin holen, aber Ferdinand

Der erste Erfolg

Hier in Mannheim hat Franz Schuster auch zum ersten Male den Sprung ins Rampenlicht getan, und zwar gleich mit dem nötigen Erfolg. Damals, mitten in der Kriegszeit, waren die Theater oft gezwungen, mangels männlicher Kräfte nur Opernauszüge zu geben. Bei einer solchen Aufführung des „Wildschütz“ hatte Franz Schuster im Duett und in der großen Arie vor dem Aufschluß einen so großen Beifall, daß Wilhelm Furtwängler, der damals das Protektorat der Mannheimer Opernschule hatte, auf die Bühne gesprungen kam, und immer wieder das Aufsehen des Vorhangs für den jungen Sänger forderte. Dieser spontane Einsatz, der selbst den notwendigen Umbau für die nächste Szene zurückstellte, war das schönste Erlebnis für den noch jungen Sänger. Furtwängler selbst aber war ganz stolz auf den Erfolg eines Schülers der Opernschule, deren Protektorat mit in seinen Händen lag. Diese Schule hatte Franz Schuster den soliden Grundstock gegeben, da er dort nicht allein Gesangsunterricht bekam, sondern neben der dramatischen Schulung immer eine lebhaftere Verbindung mit der Bühne unterhalten konnte. Ein junger Sänger, der gleich bei seinem ersten Auftreten einen solchen Erfolg hatte, brauchte nicht lange auf ein Engagement zu warten. Franz Schuster hatte sehr bald einen glänzenden Vertrag für Regensburg in der Tasche und hand als Runo im „Freischütz“ zum ersten Male auf der Bühne dieser Stadt.

Er hat Glück

Wie zu jeder Künstlerlaufbahn, gehört auch zu der des Sängers neben zielbewusster Arbeit auch etwas Glück. Und an diesem Glück, das der Zufall oft mit sich bringt, hat es Franz Schuster in Regensburg nicht gefehlt. Auf den Proben hatte sich herausgestellt, daß der Bursche, der die Partie des Kaspar zu singen hatte, nicht ganz sicher war. Das war eine Partie, die Franz Schuster von der Mannheimer Schule her sicher beherrschte, so daß er auf die Frage des Direktors, ob es ihm möglich wäre, einzuspringen, unter der Bedingung zustimmen konnte, daß der Mannheimer Dialog beibehalten würde. Das war aber für den ersten Abend nicht mehr möglich, da die Aufführung kurz vor der Tür stand. Aber vom zweiten Abend ab hat Franz Schuster dann den Kaspar mit Erfolg gesungen. Und noch einmal trat eine glückliche Gelegenheit an ihn heran. Ganz plötzlich hatte der Sänger des Eremiten abgesetzt. Erlaß war nicht mehr zu schaffen. Auch in diesem Falle brachte Franz Schuster die Rettung, indem er kurzerhand zwei Partien in einer Oper übernahm und neben Kaspar noch den Eremiten sang. So schuf der Zufall dem jungen Sänger Möglichkeiten zum Erfolg, und er wußte sie zu nutzen. Auf diese Weise sang er auch zum erstenmal den Mephisto in „Margarete“. Mitten in der Aufführung mußte der Sänger des Mephisto wegen Heiserkeit abtreten. Ohne eine Probe mitgemacht zu haben, sprang Franz Schuster sofort ein und sang die Partie weiter. In der großen Schlussszene, als Margarete im Kerker auf der Frisiersche liegt, herrscht dämmernde Dunkelheit auf der Bühne, so daß der Sänger kaum etwas sehen kann. Franz Schuster, der den Me-



Franz Schuster
(Aufn.: Bauer, Karlsruhe)

lichen, die gleich mit ausziehen durften. Schon im Dezember des 1. Kriegsjahres wurde er durch eine schwere Verwundung gezwungen, von der Westfront in die Heimat zurückzukehren. Er kam nach Speyer ins Lazarett. Und in dieser Zeit fiel die Entscheidung. Durch die Verwundung war seine linke Hand in Mitleidenschaft gezogen, so daß er nicht wußte, ob er je wieder seinen Malerberuf wieder ausüben könnte. Das machte ihn empfänglicher für die Zureden seiner Freunde und eines Oberlehrers, die ihm dazu rieten, doch die Zeit im Lazarett auszunützen und gründlich Noten zu lernen. So konnte man dann Franz Schuster eines Tages eifrig beim Studium der Notenpraxis finden.

Der nächste Schritt

Der nächste Schritt führte Franz Schuster nach Mannheim. Wohl hatte er auf Anraten seiner Freunde sich für den Gesang entschlossen, wohl war es ihm möglich,



Im Lazarett in Speyer
Der mit dem Arm in der Binde ist Franz Schuster.
Aufn.: Privat (2)

Lachen am Wochenende



Kathenjammern
„Wie schrecklich, meine Kinderchen — das ist nun unser großer, armer, armer Verwandter!“
D. Radefeld (Expert-W.)

„Bevor wir verlobt sind, Edward, lasse ich mich nicht von dir küssen!“
„Aber Mia, sei doch nicht so hart!“
„Doch, das ist immer mein Grundfaß gewesen.“
„California Voice“

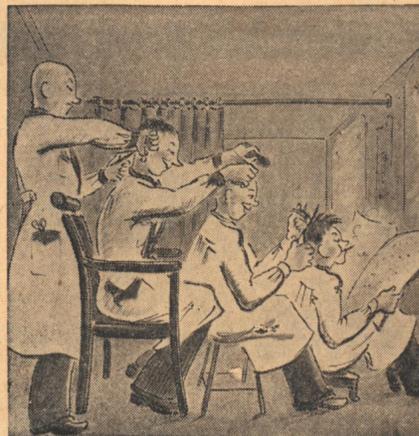
„Und wieviel waren die Juwelen wert, die Ihnen gestohlen worden sind, gnädige Frau?“ fragte der Reporter die Filmdiva.
„Oh — mindestens anderthalb bis zwei Zeitungspalente!“ erwiderte sie liebenswürdig.
„Florida Times-Union“



Der Realist
„Das Bild heißt nämlich ‚Die Beleuchtete!‘“
Witt-Galle (Expert-W.)

„Warum heiratet eigentlich Mabel nicht?“
„Sie wartet auf ihr Ideal.“
„Und wer ist ihr Ideal?“
„Der erste, der ihr einen Antrag macht!“
„Radioville Banner“

„Meine Frau kann Stundenlang, ohne aufzuhören, über irgendein Thema reden.“
„Meine Frau hat dazu nicht einmal ein Thema nötig.“
„San Diego Union“



Nach Vaden schluß
„Selbstbedienung“ im Herrensalon
Jadjet (Expert-W.)

Wagner wollte ihn nicht weglassen. Außerdem fühlte sich Franz Schuster mit seinem Theater im Grenzland innerlich verbunden. Und so konnte Wagner den Berliner Bemühungen eines Tages am Telefon kurz mit dem Satz begegnen: „Franz Schuster geht nicht von Karlsruhe weg, solange ich da bin.“ Auch nach dem Tode Wagners ist Schuster in Karlsruhe geblieben, weil er sich hier wohlfühlte und sich hier ganz in der Nähe seiner alten eine neue Heimat geschaffen hat.

Am nächsten Sonntag lesen wir:
ROBERT KIEFER



VON HEINZ SPECHT, KARLSRUHE

(1. Fortsetzung)

Gleichmäßiges Geratter und eintöniges Puffen der Lokomotive sind das Schlaflied im Zuge von Vidin nach Sofia. Fast wären wir auch zum Schlafen gekommen; denn nach langem Schwerm, mit Geduld ertragenem Leiden, geplagt durch wahre Wägen- und Flohherden, die uns kaum eine Minute Ruhe gönnen, und gezwungen, während einer ganzen Nacht die „orientalischen Düfte“ alter Bauern und Bäuerinnen zu genießen, die angetan sind mit dicken, langen und engen Wollhosen, zu allem Ueberflus unter den mit originellen Stickereien verzierten wollenen Jacken noch eine warme Weste, und endlich wie zum Hohn und Spott der Temperatur eine dicke — Pelzmütze tragend, kommen wir mit ruhiggeschwärtzen und dreckigen Gesichtern und Händen in Sofia, Bulgariens Hauptstadt, an. Die Eindrücke nehmen jetzt ihren Anfang. Die Ergebnisse, die für südlichere Breitengrade nahezu unvorstellbar sind, jeder berichtet von Mordenden, die er während der Nachtfahrt getötet hat. Dr. Gerlach bringt es dabei auf die Rekordzahl von 48. Aber auch das muß man erlebt haben, wenn man sich im Süden „berumtreibt“.

In Bulgariens Hauptstadt

Noch ist es sehr früh am Tag. Die „Fahrtführung“ macht sich deshalb auf den Weg, um alles „sturmfrei“ zu schütteln. Währenddessen Luftwandel in zu einem nabegleichen, sehr gepflegten Park und verfliegen dabei unter Herbstblättern. Immer drückender wird die Atmosphäre. Bis 40 Grad Tagesdurchschnitt ist bestimmt keine Seltenheit.

Und jetzt die erste Straßenbahnfahrt. Da hilft kein Deutsch oder Französisch, geschweige denn Englisch. Allein die internationale Sprache wird den Fingern kaum bei dem Schaffner helfen. Als wir aussteigen, sind wir gerade einig geworden. Durch eine sehr belebte Straße finden wir den Weg zur Deutschen Schule, wollest gleich nach unserer Ankunft abgeholt wird. (Allerdings das erstmalig, da wir in keine anderen „Hausfrauen“ sind, mit einem Umkleekabinett).

Ein buntes und reges Treiben herrscht in der bulgarischen Hauptstadt. Da fahren die modernen Autos neben den wackeligen, mit alten Wägen bespannten Droschken, die es längst vielleicht kurios, mit Autohupen ausgerüstet sind. Bei einer allgemeinen Stadtbesichtigung endeten wir einen 13 Sprachen sprechenden Schuhputzer, der angeblich noch nie in eine Schule gegangen war, geschweige denn jemals aus Sofia herausgekommen wäre.

Der Besuch eines orthodoxen Gottesdienstes, der anfänglich des „Tages der Wägenbauern“ stattfindet, zeigt uns die reichen Zeremonien des orthodoxen Ritus. Augenfälle sind die typischen Schuhputzer, die oft in langen Reihen dastehen und auf Kunden warten. Einmal zählen wir 26 Stiefelputzer nebeneinander. Unaufhörlich schreiende Vohaverkäufer (Voha = bulgarisches Nationalgetränk) durchwandern die Straßen. Ein Gewürzträger, fast eine komplette Kücheneinrichtung tragend, erregt unsere Bewunderung. In allen Straßenecken sind sie zu finden. Jüngere, höchst unraffierte Gestalten, sehr verpackte Kleidung, so sehen die Gewürzträger, ihre oft gerissenen und wieder zusammengeklebten Schuhe quer über der Schulter tragend, die alte schmutzige Schirmmütze tief ins Gesicht gezerrt, auf der Straße und barren ihrer Aufgabe. Für uns unverfängliche Raute brillante Zeitungsböden durchrennen die meist breiten Straßen und sehr belebten Straßen. Weinbecher verwechseln wir die wild in Zügelkeit tretenden Straßenbahnwagen mit den Glöden unserer Feuerwehre. Ganz Sofia lebt ein äußerst reges Leben. Eine Eisenverkäuferin auf dem Markt, die sich als Verkäuferin entpuppt, weiß noch nichts von dem Inhalt ihrer Schmitz aus Reich.

Ein Postkarten-Kiosk erinnert an die heimatischen Pflichten. Mit seinem angeblich großen schulfrenschüssigen Kenntnissen fragt unser „Kleinstmund“ Selmut, der auch mal an einem Tag 8000 Wäcken „kalt“ gemacht haben will, den Postkartenverkäufer: „Parlez-vous français?“, worauf dieser „Non, non, monsieur“ antwortet und in unverfälschtem Berlinerisch „Reden Sie nur deutsch!“ wies.

BRIEFMARKEN-ECKE

Die deutschen Schiffspoststempel der Gegenwart

II. Bremen

Das Postamt Bremerhaven, oder genauer gesagt „Wesermündungs-Postamt“ hat folgende Dampfer des Norddeutschen Lloyd mit Schiffspost ausgerüstet:

„Bremen“ — Stempelinschrift: „Deutsch-Amerikanische-See-Post Bremen-Neuport D. Bremen Datum Norddeutscher Lloyd.“

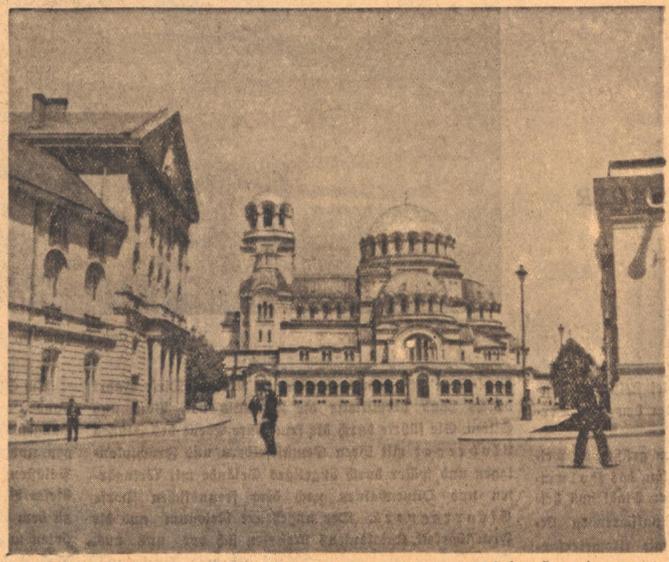
„Europa“ — Inschrift die gleiche mit D. Europa.

„Columbus“ — Deutsche Schiffspost D. Columbus Datum Bremen-Neuport.

„Berlin“ — Deutsche Schiffspost D. Berlin Bremen-Neuport.

„General v. Steuben“ — Deutsche Schiffspost D. General v. Steuben, Mittelmeerfahrt.

„Gneisenau“, Potsdam, Schornhorst — Deutsche Schiffspost, Name des Dampfers, Bremen-Düsseldorf.



Alexander-Nivski-Kirche in Sofia

(Aufn.: Peter Linzenmeier)

terfährt. Auf dem Nachhauseweg merken wir wie uniere mit Wandnägel beschlagenen Stiefel größtes Aufsehen erregen. Acht Tage sind wir nun schon unterwegs.

Noch ins Tal der Rosen

Die Bahnhofsruhr im Hauptbahnhof Sofia zeigt 9.35 Uhr. Start mit der Eisenbahn von Sofia über Plovdiv, Staro-Zagora und Toulouvo ins Tal der Rosen, nach Kasanlik. In unserem Abteil sitzt als einziger Fahrgast ein bulgarischer Vater. Durch anknapfen eines Gesprächs mit dem sonst etwas ruhigen Vater scheint sich der Vater seine Vangeweile vertreiben zu wollen. Bald hören auch wir den interessant werdenden Worten dieses römisch-katholischen Vaters an. Da kommen wir auch auf die Stellungnahme seiner Kirche zu den schismatischen Rassengegensatz zu sprechen. Als wir ihm von einer „katholischen Rasse“ erzählen, und ihm den in Sofia gefaunten „Völkischen Beobachter“ zu lesen geben, der gerade diese Angelegenheit auf der Titelseite führt, hat der Geistliche nur ein Kopfschütteln übrig; dann erklärt

er, daß er Derartiges von seiten des Papstes nicht verheben könne. Sein nationales völkisches Denken beweist er durch seine Haltung und der von ihm geprägte Satz: „In erster Linie bin ich Bulgare und bin somit auch zuerst meinem Volk zu dienen verpflichtet. Alles andere tritt demgegenüber in den Hintergrund.“

Endlich ist nachmittags Toulouvo, die Umkleegestelle in die Bahn nach Kasanlik, erreicht. Strömender Regen, wahre Viechböden empfangen uns. Dicke Bauernweiber und hagere Bauern wollen mit ihren vielen Kleiderstücken, besser gesagt mit ihren vielen Kleiderstücken, Rissen und großen, bunten Flecken durch die schmalen Gänge und Türen des Zuges. Endlich können auch wir den Wagen verlassen. Im Aufschritt rennen wir über Gleise hinweg, und vom Regen nahezu durchnäßt begehen wir den neuen Zug, den Zug nach Kasanlik. Der Bahnhofsvorsteher gibt das Zeichen zur Abfahrt und bei förmlichem Regen rollt der Zug Kasanlik entgegen.

Durch Herumhören und Herumfragen er-

fahren wir, daß wir bestimmt mehr davon haben, wenn wir von Toulouvo nicht direkt nach Tirnovo fahren, sondern die Nebenstrecke nach Kasanlik benutzen und anschließend, da dieses Städtchen Endstation ist, über den mächtigen, schon heiß umkämpft gewordenen Schiplapaz nach Gabrovo marschieren und uns erst von hier aus Tirnovo zumenden.

Wenn es regnet schließt man gewöhnlich die Fenster. Hierher guten Runderhube gemäß tun wir das auch. Aber wach ein Geächter und nach ein Bekammer des Schaffners, d. h. es erscheinen immer 2, als er plötzlich die in unserem Abteil die von uns nicht gerührte Scheibe erblickt. Lange dauert es, bis er merkt, daß wir ihn nicht verheben bezw. nicht verheben wollen, und deshalb versucht er uns mit Händen und Füßen harzumachen, daß wir die zerbrochene Scheibe auf alle Fälle „blechen“ müssen. Wir lassen uns jedoch nicht einschüchtern und vertreiben uns aufs bestmögliche. Vorsätzlich war aber alles nutzlos. Ein eutschriftender Bulgare gibt uns zu verstehen, daß in Bulgarien derjenige, der bei einer beschädigten Scheibe angetroffen wird, gleich, ob sie durch seine Schuld oder nicht in Trümmer geht, sie einfach bezahlen muß. Andernfalls hat der Schaffner dafür aufzukommen. In größter Aufregung ist der Kontrolleur inzwischen verschwunden.

„Billetti hütschi!“ Fahrkarten bitte! Ach, nun kommt er schon wieder. Unseren Fahrkartenscheck auf genaue Prüfung, verfinstert sich keine ohnehin schon schrecklich anmutende Antimische. Jetzt hat er entdeckt, daß unsere Fahrkarten nur für die große Zugstrecke Sofia-Tirnovo gelten und für die kurze unbedeutende Nebenstrecke nach Kasanlik — seltsam Angedenkens — ist er keineswegs gewonnen, die Karten umzuändern. Nun geht das Theater von neuem los. Kurzig und gelassen dastehend, lassen wir ihn toben und schreien.

Mittlerweile hat es zu regnen aufgehört und mit großem Värm der Lokomotive fährt unser Zug im Bahnhof der Endstation ein. Wir sind noch nicht einmal richtig ausgefahren, als die beiden diensttuenden Bahnhöcker auf uns losziehen und unseren Fahrkartenscheck gewissermaßen als Gefangenennetz links und rechts eskortierend, zum Bahnhofsportland bringen. Und was müssen wir hören? 700 Leva Strafe für die falsch-geschaltene, vielmehr nicht im Fahrtenbuch verzeichnete Strecke, und 500 Leva als Ersatz für die nicht von uns gerührte Scheibe. Nun, diese ungeheure Summe wollen wir auf keinen Fall bezahlen! Noch lange wird über die so empfindliche Geldstrafe verhandelt. Inzwischen ist die Nacht hereinbrochen und wir haben noch kein Quartier. Der Fahrkartenscheck muß schließlich seinen Weg zurücklassen und los geht zur Quartierfunde. Glücklicherweise, im Gymnasium Unterkunft gefunden zu haben und wieder mal in weißen Betten schlafen zu können, hört man nach diesem erlebnisreichen Tag bald nur noch ein gleichmäßiges Schnarchen.

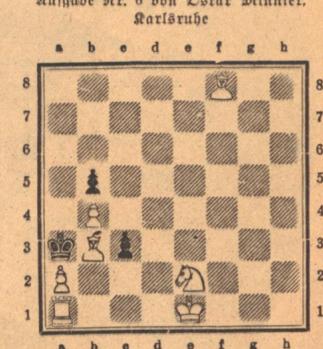
Mit dem ersten Geächter der Bahnen und Demnen machen wir uns auf den Weg, dem Schiplapaz entgegen. Einen zweiwöchigen Fußmarsch über eine mildereflüßte Fahrbahn gilt es nun zu bewältigen. Walter, der sich auf diesem Marsch schon seit einer ganzen Woche vorbereitet, indem er jede auch nur freie Minute ausnützte, seine fürchterlich langen „Bedeale“ mit „Dr. Gerlach's“ „Gehmoos“ einzuwickeln. Das bringt ihm dann auch seinen ewig bleibenden Namen „Dr. Gehmoos“ ein. In diesem Morgen geht der Fahrkartenscheck nochmals zum Bahnhofsportland und erzielt tatsächlich einen kaum geahnten Erfolg, denn mit 200 Leva als Scheibenerlag kommen wir mit einem „blauen Auge“ davon. (Fortsetzung folgt.)

Schach

Leitung: Badischer Schachverband, Theo Weißinger, Durlach

Folge 5 20. Januar 1939

Aufgabe Nr. 6 von Oskar Wimmer, Karlsruhe



Weiß: Kgl. Tal. Vb5, f8, Sc2, Ba2, b4 (7)

Schwarz: Kd8, Vb5, c8, (8)

Matt in 3 Zügen

Dieses Problem, das wir auch der „Jugendlichen Schule“ zurechnen können, hat als 1. Zug nicht den „kritischen“, der „Spezifischen“ tritt aber auch hier im 2. Zuge in Funktion.

Wer hat richtig gelöst?

Lösung der Aufgabe Nr. 1 von B. Greenwood (B.: Kf8, Tc2, e4, Vb3, Sc5; Sch.: Kd8, Vb7, Dreizüger): 1. Vb3-g1 (kritischer Zug); 2. Schwarz hat nur den Zug 1... d7-d8 (2. Tc2-g2 über Speerlinie befiehlt das kritische Feld). Jetzt kann Schwarz sieben 2... Kd8-e4 3. Tg2-d2 (über Speerlinie gibt Wägenausgleich und nimmt dem Kd8 das letzte Fluchfeld). Nach der Einführung beim Lehrproblem, die bei den Vötern großen Anklang gefunden hat, haben alle Eingekind die richtige Lösung gefunden.

Wichtige Lösungen sandten ein: Dr. Daehn, Karlheinz Ebert, Joh. Frade, Robert Filder, Siegfried Firlch, Georg Hoffmann, E. Knoll, Richard Leich, Oskar Luthardt, Emil Sürpfle, Willi Weiler, Franz Went, Karlruhe; Dr. Vinder, Pforzheim; Ludwig Videl, Guben; V. Dallinger, Dürmersheim; Kurt Ammel, B. Baden; Karl Gernsbeck, Forbach; Karl Müller, Vöhrlerberg; Eugen Gernsbeck, Gmeltingen; Karl Ernst, Mischelbach; Kurt Kalkat, Erwin Dohsig, Karlsruhe. — Nachtrag zu 30, 31 und 32: Dr. Vinder, Pforzheim.

Das Weihnachtsturnier in Haffings

Das 19. Weihnachtsturnier zu Haffings endete mit einer Ueberraschung, indem aus dieses Turnier die Jugend in Front sah. Der erst 21 Jahre alte E. Saabo aus Bubarett konnte mit 7 1/2 Punkten (aus 9) ohne Verlustpartie den 1. Preis erringen. Es folgten Erweiterte Erwe mit 6 1/2 und Landau und Birz mit 6 Punkten. Von dem jungen Sieger wird man noch manche Ueberraschung erleben.

Erwe hat nur eine Partie verloren gegen den Dolländer Landau, wobei er seinen Gegner bereits überpielt hatte, aber dann einer weitberechneten Kombination zum Opfer fiel:

Indisch. Grünfeldverteidigung.

Table with chess moves: Weiß: Erwe, Schwarz: Landau. 1. d2-d4 e4-g5, 11. Dd1-a4 Dd8-d7, 2. c2-c4 g7-g6, 12. a2-a3 0-0, 3. e3-e4 c8-b7, 13. e2-e3 Dc7-b6, 4. e4-f3 Vb8-a7, 14. Vb1-b5 Ec6-d8, 5. Dd1-b3 b5-c4, 15. 0-0 Ee8-e6, 6. Dd8-c4 Vc8-e6, 16. b2-b4 a7-a5!, 7. Dc4-b5+ Ee8-e6, 17. Ee8-e5 c7-c5, 8. Dd5-b7 Ec6-d7, 18. Ee5-c4 Dd6-a7, 9. Dd7-b8 Ta8-b8, 19. b4-c5 Ee6-g4, 10. Dd8-b1 Ee7-f6, 20. a2-a3

Stellung nach dem 20. Zuge von Weiß:

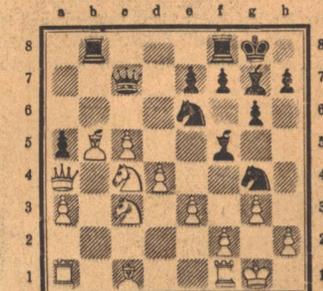
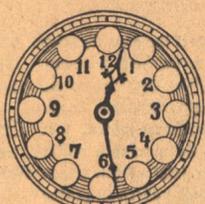


Table with chess moves: 20. ... Sc6-d4, 36. Ta2-d2 Vb5-c4+, 21. e3-d4 Vg7-d4, 37. Kf1-g1 Dc2-f3, 22. Vc1-f4 e7-e5, 38. Dd5-e4 Dc8-e4, 23. e4-e5 Vd4-e5, 39. e6-e7 Dc4-c6, 24. c5-c6 Dc7-b6, 40. Td7-e7 Kd8-a7, 25. Vd4-e5 Sc4-e5, 41. Td7-e7 Dc8-c5, 26. Da4-f4 Dd6-c5, 42. Dd1-b7 Kd8-f6, 27. Tf1-e1 Td8-b5!, 43. Kd7-e8 Dc5-c1+, 28. Sc8-b5 Ee5-d3!, 44. Kd1-a2 Dc1-c6+, 29. Df4-b4 Dc5-b5, 45. Td8-f3+ Kf6-g7, 30. Tc1-d1 Ee8-e6, 46. Td7-e7 g6-g5, 31. Dd4-b5 Df5-e2, 47. g6-g4 h7-h5, 32. Ta1-a2 Ee8-f8+, 48. h2-h3 h5-a4, 33. Kd1-a2 Ee8-f8+, 49. h3-a4 Kf7-g6, 34. Kd2-a1 Ee1-f8+, 50. a8-a4 f7-f6, 35. Kd1-b1 Ee8-d2

Weiß im Zugzwang gibt auf, da Material verloren geht.

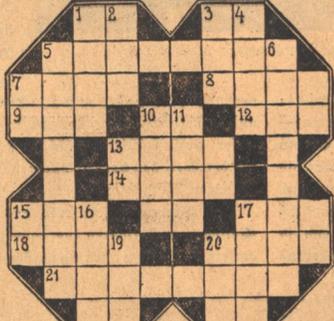
Köpfchen! Köpfchen!

Zifferblatt-Rästel



Statt der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben A, B, E, E, I, K, N, R, S, Z derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:

Kreuzworträstel



Tauschrästel

Weide, Reiben, Fann, Art, Matte, Bande, Frank, Jaun, Ritter, Wein, Masse, Wand, Rang, Meise, Wasch, Palm, Lenbe, Weiß, Reim, Wade, Wade Stirn, Haut, Falle, Matte, Seide, Schafe.

Von jedem Wort ist durch Umwandlung eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden und zwar derart, daß die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang gelesen einen Sinnpruch ergeben.

Wir sehen hier den Anfang einer Entwicklung, die mit den Erspöulungen unserer Zepeline zu vergleichen ist. Im Anfang nicht beachtet sind diese Erspöulungen heute Seltenheiten geworden. Unsere Sammlerfreunde werden gut tun, sich entsprechend darauf einzurichten. Welche Möglichkeiten sich noch dabei ergeben, läßt sich im Augenblick nicht sagen, ob die Post mit dem Katapultflugzeug abgeschossen, via Südamerika an den Abender zurückgeht, ob ferner bis dahin die neuen Flugpostverträge 0.75 bis 1.25 RM. bereits vorliegen uhm, über alle diese Dinge wird unsere Briefmarken-Ecke rechtzeitig berichten. Jedemfalls müssen die Vereine der Sammler, die mit dem Dampfer „Columbus“ oder „Bremen“ an Sonderfahrt gehen sollen, rechtzeitig an die Schiffspost der genannten Dampfer eingeladen werden. Die Abfahrtszeiten geben wir noch bekannt, sowie auch weitere Meldungen von Schiffspoststempel und Schiffspost-Sonderstempel, sobald sie uns vorliegen.

Es handelt sich hier nicht nur um ein sehr reizvolles, sondern auch sehr lehrreiches Sammelgebiet, das besonders unsere Jugend interessieren dürfte. Gustav Rabeltz.

Maagrecht: 5 Speisebetrieb, 7 Ruhe auf der Wanderung, 8 europäisches Inselvolk, 9 Einteilungsbezugriff, 10 Abführung für eine Himmelsrichtung, 12 Gewässer, 13 Gemächsform, 14 Wasserpflanze, 15 nordische Gottheit, 17 Honigbiere, 18 Ballspiel, 20 tierische Waffe, 21 französischer Kaiser. Senkrecht: 1 Würde, 2 Himmelsrichtung, 3 Fisch, 4 Richtung, 5 Truppenstandort, 6 Meerestier, 10 wichtiges Würzmittel, 11 weiblicher Vornamen, 12 Anruf, 16 schneidiger Angriffswort, 17 niedrige Pflanzenart, 19 kindliche Bezeichnung für Großvater, 20 Viechfütter.

Wer hat richtig erraten?

Silbenrästel: 4 Ganes, 2 Ghomhi, 3 Epote, 4 Ogering, 5 Anbau, 6 Liebe, 7 Intelligenz, 8 Ghibus, 9 Gletant, 10 Wau, 11 Raubeim, 12 Theater, 13 Emma, 14 Nadeschen, 15 Daiti, 16 Fritzen, 17 Leutnant, 18 Zähris, 19 Wiliti, 20 November, 21 Gesele, 22 Kober, 23 Undine, 24 Ferdinand, 25 Ramin, 26 Chnaba, 27 Shonien, 28 Zorie, 29 Schiffspost, 30 Kollen anderer ist ein Antriebsstempel.

Nebenauflage: Die Zahl 13. Die zu lösende Zahl ist x die Differenz zu 91 bei y, dann stellt man die Gleichung auf: x + y = 91; x * 2 - y = 91; folglich x * 2 = 182; x muß also eine Zahl sein, die in ihrem eigenen Quadrat gerechnet die Summe von 182 ergibt, die Zahl aber kann nur 13 sein. Scherz-Gharade: Eibotter (Eib, Diter).

BARCELONA

Erinnerungen
an Kataloniens
Hauptstadt

*
Von
RICHARD VOLDERAUER



Eine spanische Tänzerin



Blick auf den Hafen von Barcelona

Aufnahmen: Privat (6)

Es sind jetzt fast zehn Jahre her, als wir an einem herrlichen Mai Morgen auf einer Spagag-Fahrt mit der „Oceana“ kreuz und quer durchs westliche Mittelmeer in den Hafen von Barcelona einfuhren und sahen die Millionenstadt in der aufgehenden Sonne vor unseren staunenden Augen ausgebreitet. Wenn nun in diesen Tagen

entstanden und Aufbau sowie mancherlei feinerne Zügen der Stadt künden noch heute von der bewegten Vergangenheit Barcelonas.

Schon bei der Einfahrt in den Hafen grüßt von weitem das 60 Meter hohe Monumento Colon, das Kolumbus-Denkmal als Eingang zu einer Stadt voll heiteren pulserenden Lebens mit kilometerlangen Prachtstraßen und dem mit Platanen besetzten Ramblas, die in den Abendstunden mit lebhaft gestikulierenden Menschen angefüllt sind. Als wir durch diese Stadt voll Gegenläufe und Wunder führen, durch herrliche Alleen und Straßen und mittelalterlich anmutende Gäßchen vorbei an der Plaza de Catalunya, dem größten und belebtesten Platz Barcelonas mit einzigartigen Parkanlagen und Kaskaden, da waren wir erstaunt über diese Schönheit von Kataloniens Hauptstadt. Damals im Jahre 1929 baute man gerade die Internationale Weltausstellung in Barcelona auf und weit hin erstreckte sich das Ausstellungsgelände am Fuße des Montjuich, einem Höhenzug, der aus der Llobregat-Ebene aufsteigt und in steilem Abstieg zum Meer fällt. Spanien trat mit dieser großen Wirtschaftsschau stolz vor Europa hin, um der Welt das vorwärtstrebende Spanien von morgen zu zeigen.

Von Barcelona sind wir an diesem unvergeßlichen Mittag hinausgefahren ins Land zum etwa 50 Kilometer entfernten Montserrat, dem heiligen Berg der Orat-Sage mit seinem berühmten Kloster. Diese Fahrt durchs Land vermittelte die Kenntnis von Volk und Sitten. Sie führte durch die fruchtbare Ebene des Flusses Llobregat mit ihren Gemüsefeldern und Fruchtplantagen und später durch hügeliges Gelände mit Weingärten und Olivenbäumen nach dem freundlichen Dorfe Esparraguera. Der ungeheure Reichtum und die Fruchtbarkeit Kataloniens breiteten sich vor uns aus. Dann fuhren wir auf vorzüglich gebauter Straße zwischen riesenhaften Felsblöcken hinauf nach dem Kloster Montserrat, das ein Wallfahrtsort für ganz Spanien bedeutet. Die spanischen Chauffeure sind tolle Burken, und es blieb uns manchesmal fast das Herz stehen, als sie auf kurvenreicher Straße mit steilen Abhängen in unglaublichem Tempo hinauf zum Montserrat fuhren. Der Montserrat ist ein an historischen Erinnerungen reicher Gebirgsfod, der sich isoliert aus der katalanischen Hügel-ebene erhebt und den Zauber eines überwältigenden Rundbildes ermöglicht, der auf der einen Seite über die blühende Ebene hinweg zum Meer und auf der anderen bis zu den schneebedeckten Gipfeln des Hochgebirges reicht. Blütenzweige feilboten, und spazierten durch die finsternen Straßen des Hafenviertels mit ihren Vergnügungstafeln.

Am Spätnachmittag fuhren wir zurück nach Barcelona, fanden am Abend droben auf dem Tibidabo, an dessen Hängen sich in Grün gebettete Villenvororte hinstreuen, und schauten auf die Stadt mit ihren monumentalen Palästen, modernen Bauten und Prachtstraßen. Gerade dieser Blick vom Tibidabo auf die Stadt Barcelona zählt zu dem Eindrucksvollsten, das dem Spanierreisenden geboten wird. Am Abend bummelten wir über die Ramblas, auf denen Blumenfrauen auf Tausenden von Tischen riesenhaften Felsblöcken hinauf nach dem Kloster

In den Abendstunden jenes Maientages fuhr die „Oceana“ aus dem Hafen dieser quirllebendigen und lebensfrohen Stadt, und als das Schiff Kurs Mallorca-Afrika nahm, da lag Barcelona vor uns im Lichterglanz einer Millionenstadt, die jedem, der sie einmal kennen gelernt hat, unvergeßlich bleiben wird als eine äußerst regsame Stadt mit dem eigenartigen Zauber des südländischen Temperaments.



Der berühmte Montserrat mit Kloster

Francos Truppen in Spaniens größte und wirtschaftlich bedeutendste Stadt einmarschieren — mit über einer Million Einwohner zählte sie zu Beginn des Spanienkrieges rund 50 000 Einwohner mehr als Madrid — dann tauchen Erinnerungen an Barcelona auf, einer der lebhaftesten, interessantesten und landschaftlich prächtigsten gelegenen Großstädte Europas. Barcelona ist aus einem bunten Völker- und Kulturgemisch heraus

einem Höhenzug, der aus der Llobregat-Ebene aufsteigt und in steilem Abstieg zum Meer fällt. Spanien trat mit dieser großen Wirtschaftsschau stolz vor Europa hin, um der Welt das vorwärtstrebende Spanien von morgen zu zeigen.

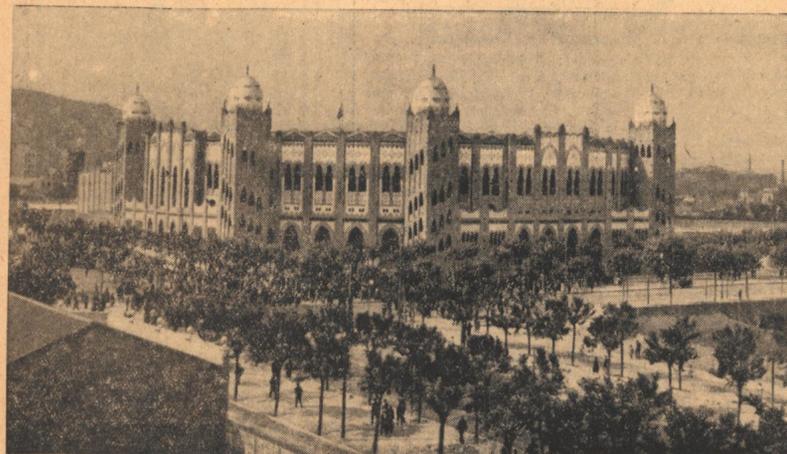
Von Barcelona sind wir an diesem unvergeßlichen Mittag hinausgefahren ins Land zum etwa 50 Kilometer entfernten Montserrat, dem heiligen Berg der



Plaza Reale, der mit Kolonnaden umgebene Königliche Platz

blütenzweige feilboten, und spazierten durch die finsternen Straßen des Hafenviertels mit ihren Vergnügungstafeln.

In den Abendstunden jenes Maientages fuhr die „Oceana“ aus dem Hafen dieser quirllebendigen und lebensfrohen Stadt, und als das Schiff Kurs Mallorca-Afrika nahm, da lag Barcelona vor uns im Lichterglanz einer Millionenstadt, die jedem, der sie einmal kennen gelernt hat, unvergeßlich bleiben wird als eine äußerst regsame Stadt mit dem eigenartigen Zauber des südländischen Temperaments.



Links
Die berühmte
Stierkampfarena
von Barcelona

Rechts
Hafenviertel
mit Columbus-
denkmal

